Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

r. 17 — Leipzig, den 29. April — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Osterfreude — Warum ist das Christentum die Religion des Fortschritts? Erste Hälfte — Zu den „Herzens-
issen eines Theologen" — Spiritismus und Theosophie: 3. Weiteres über die Entwicklung der spiritistischen Bewegung —
e Laienpredigt zum Apostolikum von Peter Rosegger: 1. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der
n — Neuere Werke Tolstois: 6. Die Arbeit; Das Geld; Die Hungersnot in Rußland — Einige Varianten eines alten Gebets
Verschiedenes: Natur und Gesetz; Noch einmal die neueste Verfügung an die Standesbeamten; Die Bitte für Shanghai — Quittung —
eigen

Osterfreude

Meine Freude soll über euch kommen, und eure Freude soll vollkommen werden. Joh. 15, 11

Unser Heiland war gewiß ein freudiger Mensch. Hell nzend stand der Name Gottes in seinem Herzen geschrieben, Leben Gottes erfüllte sein Inneres, alle seine Gedanken zentrirten sich in dem Einen, den Vater zu verherrlichen und n Werk auf Erden auszuführen. Gott zu erkennen ist Freude d Seligkeit; denn alle Disharmonien des zeitlichen Daseins en sich in der Erkenntnis Gottes, alle Rätsel schwinden, alles d klar und durchsichtig. Das Ende der Wege Gottes ist rechtigkeit und Liebe. Im Grunde genommen ist es die inde, die uns die Lebenswege dunkel und trübe macht. Weil Jesu sittliche Vollkommenheit waltete, darum war sein Ansicht licht und hell wie sein Herz. Die Sünde der Menschen nnte dasselbe wohl betrüben; im Mitgefühl der Sünde derer, e er seine Brüder nannte, empfand sein Herz den Jammer s Erdendaseins: aber die Freude in Gott überwand den chmerz in der Welt. Die Sünde der ganzen Welt lag gar im Sterben auf ihm; aber sein Leben konnte durch den od nicht gehalten werden. Er drang durch ihn hindurch, d Gott gab ihm die Herrschaft über diese Welt, daß er in r walte, bis daß das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und Wahrheit eine vollkommene Stätte in der Schöpfung gefunden t. Als der Auferstandne und in der Verklärung Lebende auchte er die Jünger an und gab ihnen seinen Frieden. Wo ber der Friede Gottes waltet, da ist Freude und Seligkeit.

Es giebt keine größere Freude als die, die wir in der Gemeinschaft Jesu Christi gewinnen, insbesondre ist Osterglaube stets Osterfreude. Ostern ist die ewige Bestätigung dessen, was das herrliche Leben des Heilandes auf Erden in sich einschließt, es st die geistige Darbietung dieses Lebens an die Menschen in der Vergebung der Sünde, im Frieden Gottes und in der freudigen Zuversicht auf Gott. Ich sehe diese Welt im Osterlichte nders an, als sie dem Menschen erscheint, wenn er dieses Licht nicht sieht. Es waltet in ihr der Herr, der alles herrlich hinausführt. Ich weiß, daß sie nicht dem Verderben und dem Untergang entgegeneilt. Da müßte unser Heiland ein schlechter Herrscher sein, wenn mich diese Furcht quälen sollte. Ja, in hrer Entwicklung ist die Sünde ein gewaltiger Faktor; aber größer als die Sünde ist die Liebe des himmlischen Königs, wenn er lenkt und leitet alles so, daß das letzte Ergebnis doch immer wieder eine Förderung seines Reiches ist. Er verwendet auch das Unrecht und die Thorheit der Menschen so, daß sie den Bau der Wahrheit in dieser Welt stärken müssen. Wie könnte ich daran zweifeln, daß unter der Herrschaft meines Heilandes das Reich Gottes stets im Kommen begriffen ist? Wenn ich in der zweiten Bitte des Vaterunsers darum bitte, so vertraue ich, daß das wirklich geschehen wird. Dieses Reich gründet sich nicht auf der Menschen Kraft, sondern auf Gottes Liebeswillen. Auch die scheinbare Niederlage der Wahrheit, auch das scheinbare Mattwerden ihrer Kraft dient nur dazu, den Sieg vorzubereiten und Christo einen höhern Triumph zu bereiten. Schwere und gewaltsame Stürme erschüttern in der Gegenwart unser Volksleben, man hört sogar den Spott: Es wird bald aus sein mit diesem Christentum, der Religion der Knechte und Schwachen! Welche Thorheit! Wir brauchen nicht zu zittern und in Furcht uns zu verbergen. Das Brausen in der Natur geht dem Eintreten des Frühlings voran, die kalten Strömungen in der Luft müssen zurückgedrängt werden, damit die Sonne Licht und Wärme verbreiten kann. Im geistigen Leben ist es ebenso. Nur kein Verzagen! Diese Frühlingsstürme bedeuten das Kommen eines neuen Fortschritts im Reiche Gottes. Das Leben muß immer von neuem und immer wahrer offenbar werden. Christus ist das Leben. Der Auferstandne schreitet hindurch durch alle Bewegungen dieser Zeit, seine Gegenwart in der Weltgeschichte ist das Gericht über allen Unglauben und über alle Thorheit, die sich für weise hält. Mit starker Hand hält er die Zügel seiner Herrschaft fest, er wird das ewige Leben in der Zeit offenbar machen, daß es hell leuchtet und Freude und Frieden überallhin verbreitet.

Und du, meine Seele, kennst du die Osterfreude in deinem Innern? leuchtet sie hinein in dein Leben? Du fühlst wohl, daß das Leben Arbeit ist. Die Last, die du zu tragen hast, ist groß, oftmals fürchtest du darunter zusammenzusinken. Du fühlst wohl, daß das Leben Kampf ist, Fleisch und Blut wollen sich nicht unter das Gesetz des Geistes beugen, oftmals betrübt es dich, daß du das Gute, worauf dein Verlangen steht, doch nicht erreichst. Es ist gewiß, daß, je weiter du fortschreitest, der Mangel dir auch da zum Bewußtsein kommt, wo deine ungeübten Sinne ihn früher nicht empfanden. Aber der Strahl der Ostersonne genügt, um alles Verzagen zu überwinden, um dich sprechen zu lassen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgend welche Macht, weder Höhe noch Tiefe noch irgend ein andres Wesen mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn." (Röm. 8, 38 f.) Gegenwärtig ist der Auferstandne in meinem Leben, ich fühle sein Leben in mir, auf ihn stütze ich mich, in seine lebendige Kraft verberge ich meine Schwachheit. In ihm allein findet das Herz Freude und Friede; es bleibt mein letzter Trost, zu dem ich mich immer wieder flüchte, daß ich einen Heiland habe, der mir, dem Sünder, zugehört. Aber wahrlich, dieser Trost ist kein Ruhekissen für die Trägheit und Nachlässigkeit des eignen Selbst. Der würde am allerwenigsten den auferstandnen, den lebendigen Christus verstehen, der das meinen sollte. Wenn er in unser Leben hineintritt, wenn wir die Macht seiner Persönlichkeit an uns erfahren, da wird unser Selbst bis auf den tiefsten Grund und in allen seinen Bewegungen und Aeußerungen durch ihn erschüttert, gestärkt, geheiligt und mit den höchsten Willensentschlüssen erfüllt. Die

Osterfreude ist das Wohlgefallen an dem, was wahr, ehrwürdig, gerecht, rein, lieblich, wohllautend, was Tugend und Lob ist (Phil. 4, 8). Es ist etwas Herrliches, wenn die Freude an dem Guten die menschliche Brust schwellt — das Gegenteil von der natürlichen Art des Menschen, die der Freude an allem Zweifelhaften und Schlechten sich nur zu leicht ergiebt. Die Osterfreude treibt den Jünger Christi zur That; er bestrebt sich dem Heilande ähnlich zu werden. Er fühlt, daß der Auferstandne ihm sittliche Kraft und Vermögen mitteilt. Der Auferstandne beginnt wirklich in ihm lebendig zu werden und sein eignes Leben in seinem Jünger auszuwirken. Seine Freude kommt über ihn, und mehr und mehr wird die heilige, lebenspendende Freude des Erhöhten in seinem Jünger vollkommen. Wer diese Osterfreude einmal erfahren hat, der kennt den Auferstandnen und weiß, was er an ihm hat. Tn

---

Warum ist das Christentum die Religion des Fortschritts?

Erste Hälfte.

Diese Frage verdient von Seiten der Theologie die allergrößte Beachtung.*)

In mehr als einer Beziehung ist sie nämlich für das Christentum eine Frage ersten Ranges. Vor allem in apologetischer Beziehung.

Denn wenn es dargethan werden kann, nicht nur als ein Postulat des Glaubens, sondern wenn es als ein unwidersprechliches und einleuchtendes Grundverhältnis infolge des Ursprungs der Sache selbst bewiesen werden kann, daß das Christentum ewige Fortschrittsmotive enthält, so ist kaum irgendetwas Andres besser als eine solche Darlegung dazu imstande, zu zeigen, daß wir die Religion der Menschheit als solche vor uns haben, eine Religion, die nie veraltet, die immer Jugendkräfte in ihrem Dienste hat und deshalb der Bestimmung der Menschheit entspricht, die darin besteht, zu wachsen, verjüngt und erneuert zu werden.

Zwar wissen wir, daß eine solche Darlegung (wenn sie klare Erkenntnis und eine ausgesprochene Eroberung der christlichen Wissenschaft wird) weit entfernt davon ist, das Christentum in Geist und Wahrheit sich angeeignet zu haben. Aber dies zu thun beabsichtigt die Apologie auch nicht. Ihre Aufgabe ist nur, den Standpunkt zu behaupten, und ihr Zweck geht auch nicht weiter, als denen, die sich dem Christentume ergeben, die Ruhe und das gute Gewissen des klaren Erkenntnisses zu geben. Die Apologie ist der Anwalt des Christentums vor verschiednen Instanzen, und eine der bedeutsamsten ist das Tribunal der Geschichte. Und wenn seine Sache hier probehaltig sein will, so muß es als einen Hauptpunkt beweisen, daß das Christentum eben die Sache des Fortschrittes ist. Denn die Kategorie des Fortschrittes ist die Hauptkategorie der Geschichte.

Aber auch abgesehen von dem apologetischen Interesse, hat unsre Frage auch ein großes selbständiges Interesse für das wahre Gedeihen des Christentums selbst. Denn erst wenn dieses, daß das Christentum die Religion des Fortschrittes ist, der Gemeinde einleuchtet, können die Träger der christlichen Religion mit voller Kraft und der Zuverlässigkeit der einsichtsvollen Ueberzeugung ihre unschätzbare Mitarbeit im Dienste des Fortschritts leisten. Mitthätig — wenn möglich immer mitthätig — darin sein zu können, das ist doch ein Hauptzweck für die christliche Gemeinde. Und daß sie hier etwas zu erlernen oder jedenfalls besser zu erlernen hat, zeigt der Umstand, daß die Gemeinde mitunter unleugbar diese Aufgabe vernachlässigte. Sie hat zuweilen und gewissermaßen sich den Ideen des Fortschritts in der Kulturentwicklung widersetzt. Und was ist davon die Folge gewesen? Teils diese, daß die Träger des Fortschritts die Gemeinde verlassen haben u sogar, im Bunde mit der Siegeskraft der neuen Fortschrittsidee recht fühlbare Angriffe auf die Gemeinde und ihren Glaub gerichtet haben. Teils die, daß die Gemeinde, infolge ein solchen Kampfesstellung, den Vorteil entbehren mußte, bedeuten Träger der Fortschrittsideen — die auf diese Weise außerh verwiesen worden sind — in der Kulturarbeit auf ihrer Se zu haben. Teils die, daß die Gemeinde die Stärkung u Tüchtigmachung für ihre großen Kulturaufgaben entbehren muß die damit verbunden ist, sich einigermaßen ununterbrochen der Spitze der gesunden Entwicklung zu fühlen, mit freudig Mut und jugendfrischer Hoffnung auf die Zukunft. Demna sowohl aus jenem apologetischen als diesem praktischen Gesicht punkte leuchtet es ein, daß unsre Frage eine der Leben fragen der Gemeinde ist.

Daß nun das Christentum die Religion des Fortschritt ist, das ist zwar den Christen fast ausnahmslos geradezu e Axiom. Aber so wertvoll auch diese unmittelbare Glauben gewißheit in vielen Beziehungen sein mag, so reicht sie do nicht aus hier und in einer Zeitepoche, wo die Glaubensgrun lagen selbst nach allen Seiten hin gesichtet, bezweifelt und ang griffen werden von sowohl theoretischen als praktischen Gesicht punkten aus. Auch kommt man nicht viel weiter durch die B hauptung, daß es so sein muß, weil das Christentum a Gottes Offenbarung ruht und demnach dem Höchsten gewachs sein muß, mithin auch dem wahren Fortschritte. Denn das doch wohl nur, was die Gläubigen der andern Hauptreligion auch von diesen behaupten. Es ist ein Postulat ohne Bewei kraft für Andre als diejenigen, die die Gewißheit schon besitze

Viel gewichtiger ist es, wenn man ins Feld führt, da die Geschichte den Beweis geleistet hat: die Christenheit und ist immer die Menschheit im Fortschritt gewesen. Besser Beweis für das Christentum als daß sie die Religion des For schrittes war und ist, kann weder verlangt noch geleistet werde Allein, dies ist doch nicht Antwort auf unsre Frage: Waru ist das Christentum die Religion des Fortschritts? Und ehe w das Warum einsehen, ist der nach Gründen forschende Ge hier wie auf allen Gebieten nicht zufrieden gestellt, und wen der Zweifel einmal erweckt worden ist, ist die Kraft der See sogar in ihrem Wirken für die Sache gelähmt.

Wenn demnach diese Frage klar und bestimmt gestel wird, so geht es auch nicht an, solche allgemeine Betrachtunge aufzubringen wie diese, daß das Christentum dadurch, daß durch die Erlösung immer die Lebensquellen des Herzens e neuert, auch die sittlichen Kräfte der Nationen und der Ind viduen erneuert und verjüngt, was dann wieder eine Haup bedingung für den Fortschritt sei. Denn damit behaupte wir genau genommen nur: Wir haben hier eine allgemei Bedingung für geistige Gesundheit; wir haben aber dam nicht ein Motiv erhalten, das scharf und ausschließlich d fortschreitende Bewegung darthut.

Wir müssen, um der Sache auf den Leib zu rücken, a den historischen Ursprung des Christentums zurückgehen. E wird sich dann zeigen, daß einer der Hauptgegensätze, aus de die Lebensanschauung des Christentums entsprang, das ste unverlierbare Fortschrittsmotiv enthält.

Das Eigentümliche beim Ursprung der christlichen Religio ist, daß eben, während die alte jüdische Religion ihr Bah gebrochen hat, das Christentum in die Welt eingetreten, gebore und großgezogen worden ist eben im Gegensatze zu de jüdischen Religion, die damals behauptet und ausgeübt wurde

Schon in diesem allerallgemeinsten Sachverhalt liegt etwa für unsern Gesichtspunkt sehr Wichtiges. Das Judentum wa die Gesetzesreligion. Infolgedessen wird das Christentum di Religion der Freiheit. Dies ersehen wir auch als Kampfes und Wachstumsmotiv zur Zeit der Grundlegung. Wir ersehe dies als Grundmotiv sogar bei dem allerkonservativsten un judenhaftesten der Träger des Urchristentums, dem Jakobus mi seinem leuchtenden Grundprinzip von dem vollkommnen Gese der Freiheit (Jak. 1, 25). Aber viel gewaltiger erscheint die bei dem großen Fortschrittsgeiste des Urchristentums: Paulus.

Bei Paulus ist sein ganzes Wirken von dem Gegensa

---

*) Der sprachliche Ausdruck des Herrn Verfassers, eines Norwegers, ist zuweilen ungewöhnlich, aber in der Regel dabei so bezeichnend, daß wir nur selten wagten, zu ändern. D H

…ragen: Gesetz und Evangelium. Evangelium aber ist eben …iheit; denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (… Kor. 3, 17). Und der Gegensatz dazu wird geschildert als … zwangvolles Eingeschlossensein unter der Disziplin des …setzes (Gal. 3, 24): bis zu Christus nämlich waren wir …er dem alle Selbständigkeit unmöglich machenden Zwange des …dagogen ähnlich wie unmündige Kinder, die sich nicht nach …em ganzen innern Naturdrang entfalten dürfen. Unter dem …giment des Glaubens dagegen tritt die vollmündige Selbst…faltung nach dem Bedürfnis des erwachsenen Menschen ein.

Schon hiermit ist dem Wachstums- und Fortschrittsmotiv …ler und freier Raum gegeben. Der innere Trieb aus dem …esen selber heraus wird die Triebfeder. Prinzipiell wird …e fixirte, abgeschlossene Ausbildung als Hemmnis abgewiesen. …ch wachsendem Bedürfnis soll das Leben ausgebildet werden — …n innen heraus soll das Wachstum geschehen — die Form …rd sich nach dem Inhalt zu richten haben und darf nie …n unterdrücken. Dies ist von Haus aus als leitendes …rundprinzip festgestellt worden. Es kann deshalb zwar im …ufe der Zeit vorübergehend verdunkelt werden. Aber eben …r vorübergehend. Ist nämlich jenes Prinzip die gegebne …d im ursprünglichen Kampfe unverlierbar errungene und …weihte Grundvoraussetzung, worauf die ganze Religion …fgebaut wird, so kann dies nie verloren gehen. Es muß …it der Kraft des Grundprinzips sich immer geltend machen — …d die Wirkung wird sein — Fortschritt: neue Formen infolge …n und in Wechselwirkung mit dem wachsenden Bedürfnisse und …n wachsenden Komplikationen. Und je mehr damit Ernst …macht wird, daß die Religion als das im Menschenleben …rundlegende in die mannichfaltigen Verschlingungen des Menschen…esens eingreift und sich alle Gebiete unterwirft, um so mehr …erden diese Einwirkungen neue, eigentümliche Formen verlangen …r die ewigen Grundideen des Christentums, und mit den neuen …eiten werden immer neue dem entsprechende Wirkungsweisen …otz allem Widerstand von selbst sich hervorarbeiten.

Aber noch ist dieser Gegensatz nur ganz generell ausgesprochen. …iel deutlicher zeigt sich der Fortschrittsgedanke im Christentume, …enn wir näher zusehen, welcher Art jener Gesetzeszwang war, …us dem Christus durch Grundlegung seines Reiches zu befreien …eabsichtigte. Das Judentum, wie es Christo und den Aposteln …ntgegentrat, war ja der Pharisäismus, das rabbinische Juden…um in voller Klassizität. Es ist ein sehr bedeutsamer Gesichts…unkt, wenn man das Christentum eben als einen Protest gegen …iese Art von Gesetzeszwang auffaßt.

Der Pharisäismus beabsichtigte die Menschen von außen …ittlich zu machen. Die erste Bedingung dafür war selbstver…tändlich, daß die sittlichen Anforderungen auf der erhabensten …utorität ruhen mußten.

Aber nicht nur das. Diese Autorität mußte fordern und forderte nicht nur eine generelle Ehrfurcht vor dem Walten Gottes. Nein, die wirkliche Autorität besaß ein fein ausgebildetes System, wo nicht wohl von geteilten Meinungen, selbst kleine Einzelthaten betreffend, die Rede sein konnte. Der Wille Gottes war in genaue Satzungen (Mizwoth, Dogmata*), in detaillirte Intruxe wie im Soldatenexerciz ausgeführt, wodurch jeder Schritt, den ein Mensch in der praktischen Lebensführung zu nehmen hatte, sein genaues Modell, seinen eigenartigen moralischen Justirstempel hatte.

Wir wollen zum Verständnis bloß durch ein Beispiel diese Art von Gesetzesregiment zu illustriren versuchen.

Das Leben war mit energischem Zielbewußtsein durch dichte Maschen zusammengeschnürt. Dies erheischte eine unerhörte Spezialisirung. Aeußerst bezeichnend heißt es:

> Das Gesetz ergreift den Menschen bei jedem Schritte, in jedem Teile seines Lebens, in jedem Winkel seiner Wohnung und legt ihm Gebote auf, um ihm Gelegenheit zum Verdienste zu geben.

Es ist selbstverständlich hier unmöglich mehr als anzudeuten. Das Zitirte aber veranschaulicht wahrscheinlich hinreichend die Art. Es kann über diesen Standpunkt des Pharisäismus sehr viel gesagt werden. Hier werden wir nur einige für unsern Zweck wichtige Relationen hervorheben. Es ist nicht zuviel gesagt, daß das ganze religiöse und moralische Leben, indirekt sogar das ganze Geistes- und Kulturleben, auf diese Weise wie in einem Schraubstocke festgeschraubt wurde.

*) Mizwoth ist der jüdisch-rabbinische, Dogmata der griechisch-neutestamentliche Name dieser Satzungen. Vgl. Eph. 2, 15.

Paulus sagt, daß der Jude zusammengeklemmt und eingeschlossen wurde: ἐφρουρούμεθα συγκλειόμενοι (Gal. 3, 23). Jede freiere Bewegung wurde gehemmt, jede gedeihliche Entwicklung verwelkte. Der erreichte Standpunkt mit seinen Vorzügen und Mängeln wurde fixirt und wurde in seiner Fixirtheit unter die göttliche Autorität einer indisputabeln Gesetzesnorm gestellt. Die daraus fließende Stagnation erhielt Absolutheit aus Gottes unwandelbarem Wesen.

Die Fixirung aber geschah selbstverständlich vom Standpunkt des Bewußtseins und der Auffassung eines bestimmten Zeitalters aus; sie war natürlich die Wiederspiegelung der unter bestimmten nationalen, religiösen und kulturellen Verhältnissen erwachsenen moralischen und sozialen Ideale des damaligen Judentums.

Ein solches bestimmtes Zeitbewußtsein wurde in dem Pharisäismus geradezu apotheosirt. Jede Abweichung von diesem war eo ipso Abfall von Gott. Je dichter das Maschennetz war, um so kleiner wurde die Möglichkeit der Bewegung.

Dieselbe Stagnationstendenz im Pharisäismus erscheint auch von einem andern Standpunkte aus. Es ist unter einem solchen System und unter einem solchen Regimente für einen herrschenden Stand reichliche Gelegenheit dargeboten, über alle natürlichen Grenzen hinaus seine Gewalt und seinen Einfluß durchzuführen und zu befestigen. Und diese Gelegenheit wurde in vollem Maße ausgenutzt. Die Kasuistik war wie dazu geschaffen, das Sittlichkeits- und Gottesfurchtsideal der Rabbiner zu realisiren. Sie erreichten durch dieses zweckentsprechende Mittel einen Einfluß, so durchschlagend, daß die Geschichte kaum ein Gegenstück dazu kennt. Der Stand wurde damit zur Hauptmacht erhoben. Die Entzückung über diese Macht versuchte ihn, das Errungne zu behaupten. Die kasuistische Tradition erhielt damit einen verlockenden Doppelzweck und Doppelwirkung: auf einmal ein großartiges Ideal festzuhalten und eine großartige Macht zu befestigen. Das Festhalten aber einer errungnen Standesmacht, vorzüglich um des Errungnen und der Macht willen, das kommt immer nur der Stagnation gleich.

Schließlich drittens hat diese Kasuistik die Folge, daß die äußere Observanz so herrschend wurde, daß die Innerlichkeit darunter geradezu erstickte. Sinn und Streben hatte so viel zu thun mit der Beobachtung aller dieser Einzelleistungen, daß er kaum Zeit hatte zu fragen, ob nun die Gesinnung der Form entspräche. Die Form wurde alles, der Inhalt so gut wie nichts. Und die Form war fixirt, der Inhalt, der Lebenskern, die Gesinnung bekam kein Vermögen neue Formen zu schaffen je nach den veränderten Zielen der neueren Zeiten. Die äußern Ideale eines bestimmten Zeitalters hielten die Entwicklung fest und hemmten den Fortschritt. Das Leben war fertig gestaltet. Es hatte seine feste Gestalt, und damit war die Sache ein für allemal abgemacht.

Gegen dies alles stellte sich nun Jesus in den energischsten und ausgesprochensten Gegensatz, eine Opposition, die zu den wichtigsten Ursachen seiner Tötung gehörte. Seine Aufgabe wurde geradezu die, geltend zu machen, daß jener von dem Rabbinismus behauptete Standpunkt der gerade Gegensatz von dem wahren, rechten und gottgewollten war.

Das ganze Wesen ist nämlich nach seinen Worten eine Pflanze, die mit der Wurzel ausgerissen werden mußte. So brandmarkt Jesus den Pharisäerstandpunkt in einer seiner besondern aber charakteristischen Verwertungen, nämlich der Forderung, daß die damaligen Satzungen über Reinigung bei Tische auch eine dauernde und bindende Giltigkeit im Reiche Gottes haben (Matth. 15 und Parall.). Während Christus so eindringlich wie nur möglich die unerschütterliche Giltigkeit der großen religiös-ethischen Prinzipien des mosaischen Gesetzes behauptet, auch wenn diese in scheinbar unansehnlichen Vorschriften sich äußern, so instar omnium seine großen Programmsätze in der Bergpredigt

(Matth. 5, 17 f.) — so sehen wir andrerseits aus seinen soeben zitirten Worten Matth. 15, daß gegenüber der pharisäischen Anwendung desselben Gesetzes, um die religiös-ethischen und sozialen Ideale einer bestimmten Zeit als unerschütterliche und gotteingesetzte zu fixiren, Jesu Stellung sogar die eines unerbittlichen Radikalen ist: ἐκριζωθήσεται (Matth. 15, 13). Der genannte Standpunkt wird dadurch ihrer verlornen Göttlichkeit beraubt und das gerade Gegenteil wird als gottgewollt dargestellt. Die Tradition in diesem Sinne wird als Widerstand gegen Gottes Wille — als Menschenerfindung, als widergöttliche Einmischung menschlicher Motive in die Sache Gottes bezeichnet. Was war nun die Folge von diesem prinzipiellen Standpunkte für das Christentum als die Religion der Menschheit?

Für die Art und Weise, wie die christliche Religion auf die Völker wirkt, hat dies augenscheinlich eine positive und eine negative Folge der durchgreifendsten Art.

Die negative Folge ist diese: Indem das Christentum entsteht, um mit dem fixirten Moral- und Sozialkodex im Judentume zu brechen, so folgt daraus, daß eine solche kasuistische Fixirung innerhalb des Christentums und der Christenheit eine Unmöglichkeit wird. Unmöglichkeit im Prinzip. Jede solche Fixirung wird im Christentume als unchristlich, dem Willen Gottes widerstreitend, dem Reiche Gottes schädlich und alle wahre Frömmigkeit tötend zu charakterisiren sein. Die positive Folge aber ist, daß das Christentum im Gegensatze hierzu in großen und vollen Prinzipien hervortreten muß. Die evangelische Tradition zeigt, daß dies geschieht in mancherlei Formen: in einfachen Lebensprinzipien, in Gnomen, in Paradoxen und allerlei Parabeln mit Beziehung sowohl auf das individuelle als das soziale Leben im Reiche Gottes. Hier liegen überall die Prinzipien so tief, daß sie von den wechselnden Zeitmeinungen gar nicht berührt werden, sondern im Gegenteil selber imstande sind, in diese hinein zu wirken, durch Zusammenwirken mit den wechselnden Bedürfnissen neue und immer neue Formen den Anforderungen des sittlichen und sozialen Lebens zu erschaffen. Selbstverständlich werden auch auf der Grundlage des Christentums Versuche entstehen, das Errungne in dem feinen Netzwerke ausgeführter Systeme festzulegen. Das ist sowohl natürlich als gewissermaßen berechtigt. Sobald aber diese Systeme sich überleben und sich in Stagnation verknöchern — und das geschieht in demselben Grade als sie in Art und Tendenz Aehnlichkeit mit dem rabbinischen System annehmen — so werden die ursprünglichen Prinzipien, die das Christentum kraft seines ursprünglichen Gegensatzes mit den Verknöcherungen der Kasuistik besitzt, hervorbrechen und die zu engen Bande sprengen, die der Entfaltung des tieferliegenden Wesens zur vollen und lebendigen Wirklichkeit schädlich und hinderlich sind.

Chr A Bugge

Zu den „Herzensergüssen eines Theologen"

(Nr. 10, 11, 12 der Christlichen Welt)

„Fragen werden gestellt durch Menschen und von Gott; Fragen sind da, nicht um verschwiegen zu werden, sondern um beantwortet zu werden." Gewiß sind auch die „Herzensergüsse eines Theologen" solche Fragen, die gerade in unsrer Zeit viele Herzen, die es treu meinen mit ihrer Kirche, im Innersten bewegen. Den Schaden fühlen alle Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche, daß es der Christenheit unsrer Tage am rechten Leben fehlt, daß sie vielmehr einem Körper gleicht, dessen Glieder eins nach dem andern absterben. Die Kirche ist nicht das, was sie ihrem ursprünglichen Sinne nach sein soll: eine Gemeinde des Herrn, von seinem Wort und Geist erfüllt. Aber wie nun helfen? In der Beantwortung dieser Frage gehen die Richtungen auseinander. Und auch der Verfasser obengenannter Artikel giebt keine im einzelnen ausreichende Beantwortung seiner Fragen. Wohl wünscht er der Kirche mit Recht vor allem Selbsterkenntnis und Wiedergeburt, Wiedergeburt aus dem heiligen Geist, der zugleich ein Geist der Wahr-

heit wie der Freiheit ist und noch fort und fort wirkt, daß in der Kraft dieses Geistes und im Vertrauen auf auch in der Lehre die Kirche sich freier bewegen lerne, weiter zu bauen auf dem einigen und bleibenden Eck Christus in fester Zuversicht zu der lenkenden Hand Go der im Regimente sitzt. Aber wenn es nun gilt, derar Prinzipe in die Praxis zu übertragen, zu sagen, wie nun Lehre, Verfassung, der Kultus der Kirche geartet sein müß so geht es doch nicht an, dem „schrankenlosen Individualism Thür und Thor zu öffnen. Gewiß braucht und soll die Leh auch das offizielle Bekenntnis, nicht einfach in den Schran der traditionellen Theologie des sechzehnten Jahrhunderts fangen bleiben. Aber gerade, weil die Kirche ihrem Wesen n Gemeinde Christi sein muß, wird sie auch in der Lehre mögli gemeinsamen Ausdruck ihres Glaubens anstreben. Je Glaubenslied, das die Gemeinde mit dem Herzen singt, ist e ein gemeinsamer Ausdruck ihres Glaubens, wenn immerhin Einzelne dabei seine eignen, der Richtung seines Geistesleb eigentümlichen Glaubensgedanken festhält. So hat auch Gottesdienst der Gemeinde der gemeinsame Ausdruck Glaubens in einem Bekenntnis sein Recht, wenn nur di Bekenntnis als wahrer Ausdruck des Glaubens d empfunden wird. Freilich wird es nie ein Gemein bekenntnis geben, das in jedem einzelnen Punkte mit Glaubensgedanken aller einzelnen Gemeindeglieder sich de Aber so angemessen und natürlich der feiernden Gemeinde Gemeindegesang, so angemessen und natürlich kann ihr a ein Bekenntnis sein, das den relativ besten Ausdruck ih christlichen Glaubens enthält. Daraus folgt natürlich noch ni daß nun auch Sonntag für Sonntag ein und dasselbe altchr liche Bekenntnis im Gottesdienst verlesen werden müßte, wo namentlich viele Gebildete als rein passive unbeteiligte Zuhö sich verhalten. Andrerseits ist nicht zu leugnen, daß viele oft gerade die treusten Gemeindeglieder teils mehr aus Piet teils mehr aus Gewohnheit, jedenfalls aber ohne jeden Skru an diesem Bekenntnis hängen. Ja es giebt ganze Gemeind namentlich ländliche, in denen die kirchliche Gewohnheit u Form trotz allem eine derartige Macht ist, daß mit dem Weg einer liebgewordnen Bekenntnisform zugleich der Glaube sel bedroht würde. Und ferner ist nicht zu leugnen, daß a unter der Form des Apostolikums Geistlicher wie Gemein sich im Geist mit der alten Christenheit, die darin ihren vol Glaubensausdruck fand, zusammenschließen und ihren christlich Glauben bekennen können, wenn sie auch diesen im einzeln hier und da anders ausprägen würden.

Daß es übrigens auch evangelische Landeskirchen gie die ohne Verlesung eines formulirten Bekenntnisses den Gotte dienst gestalten, ist bekannt.*) Auch die neue preußische Age verlangt nicht unbedingt die Verlesung des Apostolikums, sonde läßt in Gemeinden, „wo es bisher üblich war", an Stelle Glaubensbekenntnisses das Lutherlied „Wir glauben all" o einen andern kirchlich genehmigten Glaubensgesang zu. A darf in allen Gemeinden bei feierlichen Veranlassungen d Singen des Lutherliedes statt der Verlesung des Glauben bekenntnisses stattfinden.

Aber freilich der freien Entwicklung der Lehre müß innerhalb der Kirche weiterer Raum gelassen werden. U doch wird die Kirche gerade als Gemeinde Christi nicht eine gewisse Einheitlichkeit auch in der gemeinsamen christlich Lehre verzichten dürfen. (Apostelgeschichte 2, 42.) Die Grun lage aber dieser Lehre wird das möglichst rein herausgestel Urchristentum sein, das bei allen Unterschieden zwischen Paul Petrus, Johannes doch einheitlich ist in dem Fundament, Jes selbst, und in dem Geist, der von ihm ausging. Die Grun linien dieser „Einheit des Geistes" sind Epheser 4, 1—7 geben. Und wenn auch Jesus als Stifter seiner Religion n keine Veranlassung hatte, den Glaubensausdruck zu formulire so ist es doch natürlich, daß im Laufe der Entwicklung Kirche hierzu weiter schritt. Nur daß man solche späte

*) So ist es z. B. im Königreich Sachsen, in der Provinz Hesse Nassau, auch in der Kirche der schottischen Presbyterianer.

Formulirungen nicht als Urchristentum behandle und der Kirche Christi — d. h. der Gemeinde derer, die ihr Vertrauen auf Jesus als ihren Heiland setzen und von seinem Geist mittels seines Wortes erfüllt sind — zu allen Zeiten Freiheit lasse, den Glaubensgedanken die rechte Form zu geben. Freilich nicht Kirchenregimenter, nicht Synoden können das, sondern nur prophetische Geister nach Art eines Luther.

Das Verlangen nach „Wiedergeburt der Kirche" muß darum identisch sein mit dem Wunsche und Gebete, daß Gott uns solche Männer, voll seines Geistes, erwecke, die der neuen Welt das alte Evangelium von der versöhnenden Gnade, in Christus uns geschenkt, die der Sünder noch immer braucht, in neuen Zungen verkünden. Ist der Geist da und lebensmächtig, dann wird die Form, ohne die es in unsern menschlichen Verhältnissen doch nicht abgeht, von selbst sich finden.

Und das bezieht sich dann auch auf die Ausgestaltung des Kultus. Gewiß, der protestantische Gottesdienst ist nüchtern, bei den Reformirten einfacher noch als bei den Lutherischen. Gewiß, die Kunst, vor allem die Musik, die Luther eine Schwester der Religion nennt, aber auch die Malerei und Plastik hat für den Gottesdienst einen gewissen Wert. Aber liegt nicht in der Einführung der Kunst in den Gottesdienst eine große Gefahr, die der Protestantismus instinktmäßig zu vermeiden sucht, die Gefahr, im Gottesdienst die Kunst, d. h. den ästhetischen Genuß, mehr als die religiös-sittliche Befestigung des Charakters, die rechte Erbauung zu suchen? Leiden nicht selbst viele unsrer protestantischen Predigten daran, daß sie mehr schöne, das Gefühl bewegende Kanzelreden als Zeugnisse einer von Christus erfaßten Persönlichkeit sind? Und ziehen nicht gerade diese schönen Kanzelreden viele an, ohne sie den Weg des Heils zu führen?

Der griechische, der römisch-katholische Kultus legt alles darauf an, auch durch die Kunst Eindruck zu machen. Ich besuchte früher öfters die französischen Passionsgottesdienste in einer Jesuitenkirche (die sogenannten Retraites): kein Gemeindegesang, wohl aber der schönste Chor- und Sologesang, ja ein ganzes geistliches Instrumentalkonzert begann die Feier und unterbrach dann und wann die theatralisch-künstlerisch und begeistert vorgetragne Predigt, die immer einer der bedeutendsten jesuitischen Kanzelredner hielt. Viele, Katholiken und Protestanten, die sonst nie zur Kirche kamen, waren erschienen; — denn es war ein Kunstgenuß. Aber sie werden deshalb auch nicht mehr als das Gefühl eines erhebenden Kunstgenusses mit nach Hause genommen haben. — Ebenso besuchte ich häufig die Gottesdienste der schottischen Presbyterianer. Dort besteht die Feier aus Hymnen, Schriftverlesungen und freien Gebeten. Keine Spur von liturgischen Formen oder von Kunst; der Gottesdienst so einfach wie möglich und doch ergreifend und schön. — Aber freilich, es kommt alles auf die Persönlichkeit an. Das freie Gebet, gewiß die idealste Form des Betens, das aus dem Munde des einen Predigers die Gemeinde mit fortreißt und beten lehrt, wird im Munde des andern zu einem Gesalbader. Die Worte müssen Geist und Leben sein, wollen sie Leben wecken. Immer noch besser ein schlicht vorgetragnes, schön und inhaltreich geformtes liturgisches Gebet als ein leeres Geplapper gedankenloser eigner Phrasen. Und so hat denn die Liturgie überhaupt, wo sie historisch geworden ist, vorausgesetzt, daß sie der Freiheit und Mannichfaltigkeit Raum läßt — und die neue preußische Liturgie ist in der Hinsicht, auch in der Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Gebete entschieden ein Fortschritt —, ihre Berechtigung und bietet den Predigern, die leider nicht alle geist- und glaubenserfüllte Propheten sind noch sein werden, eine willkommne Handhabe. Freilich das Ideal ist dies, daß die Pfarrer prophetische Persönlichkeiten sind, die durch das Zeugnis ihres Wortes und Wandels, getragen von lebendigem Glauben und Gottes Geist, die Gemeinden mit fortreißen zu dem „Einen sündlos Reinen, der die Welt mit Gott versöhnt." Dann wird unsrer Kirche ein neuer Frühling anbrechen.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen gilt es, daß ein jeder an seinem Orte Treue im Kleinen beweise. Wie die Form auch sei, wenn nur der Geist Jesu in uns ist. E Sch

Spiritismus und Theosophie

3. Weitres über die Entwicklung der spiritistischen Bewegung

Von den hervorragenden deutschen Vertretern des Spiritismus wurde wohl neben Dr. du Prel, Dr. Wittig und Dr. Aksakow Professor Zöllner am meisten beachtet, der wegen seiner Behauptungen über seine Experimente mit dem Amerikaner Slade vielfach für einen Narren und Schwindler erklärt wurde. Er hat die Angriffe auf seine Persönlichkeit und auf seine Sache abzuweisen versucht und in den Werken „Naturwissenschaft und christliche Offenbarung," „Populäre Beiträge zur Geschichte der vierten Dimension" auf Grund seiner Beobachtungen sich dem herrschenden Materialismus entgegengestellt. Eine ähnliche Thätigkeit wie er haben auch Fechner, Verfasser des Werkes „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht," Fichte (Der neuere Spiritualismus und sein Wert), Güldenstubbe (Positive Pneumatologie), Perty (Der jetzige Spiritualismus; Die Realität magischer Kräfte; Die mystischen Thatsachen) entfaltet. In Oesterreich wirkte Baron Hellenbach als rationalistischer Vorkämpfer der neuen Anschauungen. Gegenwärtig sind wohl, nachdem nunmehr auch Karl Kiesewetter, der Verfasser der Geschichte des Okkultismus (Leipzig, Friedrich) und des Faust in der Geschichte und Tradition (Leipzig, Spohr) gestorben ist, du Prel, Aksakow und Wittig die bedeutendsten Verfechter des Spiritismus. Der Erste hat seinen zahlreichen bisherigen Schriften vor kurzem ein neues Werk „Die Entdeckung der Seele" folgen lassen. Aksakow, der zur Verbreitung der Bewegung seit dem Jahre 1874 die Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland und die von Wittig redigirten „Psychischen Studien" herausgab, hat besonders durch sein Werk „Animismus und Spiritismus," Entgegnung auf Dr. Eduard von Hartmanns Werk Der Spiritismus (Leipzig, Mutze, 1890) die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die antimaterialistischen Tendenzen und die rationelle Erklärungsweise der mediumistischen Phänomene gelenkt. Er hat in dieser Publikation ihre Erklärung durch Hallucinationen und das Unbewußte des Mediums, den „Animismus," besonders berücksichtigt und viele Fälle gesammelt, bei denen die Möglichkeit einer unbewußten Wirkung des Mediums selbst während der Manifestationen und Erscheinungen, durch Auslösung des sogenannten „Aetherleibes"*) im „Trance"-Zustande, seiner Ansicht nach angenommen werden kann.

In ähnlicher Weise wie Aksakow hat sich schon früher der bekannte englische Gelehrte William Crookes, dessen Beschäftigung mit dem amerikanischen Spiritualismus nach dessen Einführung in England das größte Aufsehen erregte, über die „psychische Kraft" des Mediums ausgesprochen, durch die er seine eignen Beobachtungen zu erklären versuchte.**) Er wich hierdurch von der Ansicht des Komitees der dialektischen Gesellschaft in London ab, das die spiritistischen Phänomene prüfte und bestätigte, wie dies auch Alfred Russell Wallace in seinem Werke „Die wissenschaftliche Anschauung des Uebernatürlichen" that.

Neben diesen wissenschaftlichen Erörterungen der spiritistischen Frage wurde übrigens in England auch durch mehrere Zeitschriften für die populäre Propaganda gesorgt, z. B. von der Londoner Wochenschrift Light und der in Manchester erscheinenden Wochenschrift The two Worlds. Einen energischen und einflußreichen Vorkämpfer fand in neuerer Zeit der Spiritismus in England in dem bekannten Herausgeber der Review of Reviews, W. T. Stead, der vor einigen Jahren, wie er behauptete, durch eigne Erfahrungen überzeugt, ins Lager der Spiritualisten überging und nunmehr die Vierteljahrsrevue Borderland herausgibt, die eine übersichtliche Darstellung des Fortschrittes der antimaterialistischen Bewegung und der neuesten darauf bezüglichen Litteratur enthält.

---

*) Nach spiritualistischer Anschauung, die an alte gnostische Ideen erinnert, hat jeder Mensch einen „Aetherleib," der zwischen Geist und Körper vermittelnd wirkt.

**) William Crookes, Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft.

Sogar Versuche zur kirchlichen Gestaltung der spiritualistischen Bewegung hat man bereits gemacht. Vor einigen Jahren wurde mir ein Bericht über die am 1. Januar 1892 erfolgte Gründung einer „Psychischen Kirche“ in Liverpool zugesandt. Diese scheint ein eignes Rituale, in gewissen Aeußerlichkeiten dem der Hochkirche ähnlich, ausgearbeitet zu haben. Das Service beginnt mit einer Anrufung der Seelen der guten Verstorbnen, dem Gesänge, eine Predigt, das Glaubensbekenntnis und der Segen folgen. Die Kirche wird von einem Konzil von sechs Geistlichen regiert, mit einem Präsidenten an der Spitze, dessen Urteil über irgend einen strittigen Punkt, wenn er ex cathedra spricht, endgiltig ist (!). „So wird die Kirche frei vom Schisma erhalten bleiben.“ Als besondrer Zweck wird angeführt, die „Gaben“ wieder zu gewinnen, die so lange der Majorität des Volkes verloren gingen, weil die christliche Kirche ihre Pflicht vernachlässigt hat. „Kenner der Bibel werden wissen, was gemeint ist.“ Hellsehen, die Gabe der Heilung und so weiter sollten fast allgemeines Besitztum sein, und doch verhältnismäßig wie wenige besitzen diese Kräfte (!). Damit es besser werde, will die Kirche auch ein College für „Sensitive“ bauen, in dem junge Leute beider Geschlechter mit starker mediumistischer Veranlagung nach psychischen Gesetzen ausgebildet werden und so als reine Werkzeuge für die Verbindung zwischen der Welt der Seelen und dieser Erde dienen können. Sodann soll noch ein Hospital für Unheilbare errichtet werden, die dort mit Mesmerismus und Hypnotismus behandelt werden sollen. Ferner eine Heilstätte für Trunkenbolde, bei denen gleichfalls Hypnotismus und Suggestion anzuwenden ist. Ueberdies auch noch ein Asyl für Irrsinnige, die nach einer neuen Methode kurirt werden, insofern viele unter ihnen von bösen Geistern besessen sind. Das Glaubensbekenntnis der neuen Kirche ist folgendes:

Ich glaube, daß der Mensch aus zwei Teilen besteht, aus einem Körper und aus einer Seele.

Ich glaube, daß beim Tode, während der Körper stirbt, die Seele fortlebt und in die Seelenwelt wandert.

Ich glaube, daß die Schranke zwischen dieser Welt und der unsrigen durchdringbar ist, und daß eine Verbindung mit den Bewohnern dieser Welt möglich und häufig ist.

Ich glaube an die Lehren der Seelenwelt, in denen gesagt wird, daß Güte und Tugend ihre Belohnung finden, während Schlechtigkeit und Laster ihre angemessene Bestrafung finden.

Wir werden am Schlusse unsrer Ausführungen noch Gelegenheit haben, diese spiritualistisch-religiösen Reformversuche und ihr Verhältnis zum Christentum näher zu beleuchten.

Im allgemeinen kann man sagen, daß in England die spiritistische Bewegung, nachdem sie sich von den Absurditäten, die die populäre Auslegung mit sich brachte, immer mehr gereinigt hat, gegenwärtig neben der geläuterten amerikanischen die größte Beachtung verdient. Sie hat auch an Ausdehnung in erstaunlicher Weise zugenommen, wie besonders auf dem Psychikerkongreß in Chicago ersichtlich wurde.

In Frankreich haben die meisten spiritistischen Gläubigen von Anfang an einem Hauptapostel zugeschworen, der in gewisser Hinsicht dem Amerikaner Davis Opposition machte, indem er z. B. im Gegensatze zu dessen Lehre von der geistigen Fortentwicklung nach dem Tode die Wiedereinverleibung (Reinkarnation) lehrte, oder im Gegensatze zu dessen mystischen Pantheismus theistische Anschauungen vertrat. Seine Hauptwerke wurden auch ins Deutsche übersetzt und bilden neben der Uebersetzung von Roustaings Bibelerklärung, einem angeblich von den Aposteln inspirirten französischen Offenbarungswerke, eine Hauptquelle des religiösen Spiritismus, der die christliche Basis nicht ganz verlassen will. Mehrere Zeitschriften vertreten noch gegenwärtig die Lehren Kardecs, z. B. die im Jahre 1858 von Allan Kardec selbst gegründete Revue Spirite, das Organ der Union Spirite Française de Spiritisme, und der Moniteur Spirite et Magnetique.

Eine bedeutende Gegnerschaft fanden die Auswüchse des populären Spiritismus in der Groupe Esotérique, die seine pietistische und einseitig religiöse Richtung angriff, den mediumistischen Mißbrauch bekämpfte und für die alten esoterisch-spiritualistischen Lehren, wie sie in der Tradition der mystischen Orden fortlebten, Propaganda zu machen suchte.

In Italien hat der Spiritismus wohl erst in den letzten Jahren größere Beachtung gefunden, die insbesondre in den wissenschaftlichen Kreisen durch die erwähnten Forschungen des Mailänder Komitees wachgerufen wurde. Die mediumistischen Experimente haben sich, nach den Berichten der römischen spiritistischen Zeitschrift Lux zu schließen, bedeutend vermehrt. Der Herausgeber dieses Organs, Giovanni Hofmann, ist wohl neben Professor Angelo Brofferio und Professor de Amicis einer der bedeutendsten Vertreter der spiritualistischen Weltanschauung in Italien.

Man kann begierig sein, welche Entwicklung der Spiritismus in Deutschland noch nehmen wird. Es wäre wohl sehr zu wünschen, daß die spiritistischen Absurditäten, die noch immer gewisse Vereinigungen ungebildeter Spiritisten zu Tage fördern, endlich beseitigt werden. Wenn man die Publikationen der Bietigheimer Mediumistengruppe betrachtet, die sich durch „Gott Vater“ und seine höchsten Geister noch immer Offenbarungen machen läßt, die als Produkte des Wahnsinns erscheinen müssen, von den Gläubigen aber als „Gottweisheit“ aufgefaßt werden (weshalb sie sich auch gerne Theosophen nennen), so muß man allerdings an der Möglichkeit einer Belehrung gewisser Volkskreise zweifeln. Es ist aber zu hoffen, daß durch die Bemühungen du Prels und andrer Fachmänner es schließlich doch gelingen wird, rationelleren Anschauungen noch weiter Bahn zu brechen und den Gegnern der spiritistischen Bewegung in Zukunft weniger Veranlassung zu gerechtfertigten Angriffen zu geben.

Ein Versuch zur Einigung der deutschen Spiritualisten ging von dem Berliner Verein „Sphinx,“ der „esoterischen Vereinigung“ in Breslau und einigen bekannten Spiritisten aus, wie Pastor Gubalke, Leopold Engel, dem Redakteur des Wort in Dresden, Max Rahn, Redakteur der „Uebersinnlichen Welt“ und Eduard Schloerhaus in Berlin. Es fand am 25. Mai 1896 in Berlin ein Kongreß zur Gründung eines „Verbandes deutscher Okkultisten“ statt, zu dessen Vorsitzenden der Pfarrer a. D. Max Gubalke in Berlin gewählt wurde. Der neue Verband versandte sodann einen Aufruf, in dem die Gründung als ein Ereignis in der spiritualistischen Bewegung bezeichnet wird, das sowohl schon an sich ein beredtes Zeugnis von dem zurückgelegten Wege und von dem Umfange derselben ablege, als auch einen neuen, verheißungsvollen Ausgangspunkt für ihre fernere Entwicklung und Verbreitung bedeute. Sodann werden, „da es doch auch mehr die persönlichen Neigungen und individuellen Veranlagungen, als feststehende, bewiesene Resultate menschlicher Erkenntnis sind, die den »Okkultisten« auf die verschiednen Gebiete der Psychologie, des Spiritismus und der Theosophie verweisen,“ alle Personen und Vereinigungen, die spiritistischen, psychologischen, theosophischen und ähnlichen unter „Okkultismus“ zusammenzufassenden Bestrebungen obliegen, freundlichst aufgefordert, sich dem Verbande behufs energischer Vertretung gemeinsamer Interessen anzuschließen. Es scheinen sich aber bisher die bedeutenderen Vertreter des Spiritualismus in Deutschland ziemlich kühl diesem Einigungsversuch gegenüber verhalten zu haben und die Theosophen wollten davon überhaupt nichts wissen, da sie ja in gewisser Hinsicht, wie wir noch sehen werden, Feinde des Spiritismus sind.

Dr. Encausse hat in Frankreich vor kurzem noch den Versuch gemacht, ein Grand Conseil du Spiritualisme zu schaffen. In einem Aufruf vom Oktober 1895 weist er darauf hin, daß alle Spiritualisten von der Notwendigkeit, in irgend einer Weise die gegenwärtig wirksamen zerstreuten Kräfte zu einen, überzeugt seien, daß aber, so oft man ein Einigungsprojekt realisiren wolle, die Streitigkeiten der verschiednen Schulen und Personen dem entgegentreten. Man müsse diese Streitigkeiten in einem neuen Einigungsversuche möglichst berücksichtigen, indem man ihnen vollkommne Freiheit, ihre Anschauungen zu vertreten, zugestehe, und nur im allgemeinen eine Einigung auf der Basis der Grundideen anstreben. Es sollen vier Sektionen gebildet werden, a) Okkultismus, b) Magnetismus, c) Spiritismus, d) Spiritualistische Gruppen und unabhängige Persönlichkeiten. Diese letztere Sektion soll für die, die ganz unabhängig bleiben wollen, geschaffen sein. Das „Konseil“ soll aus drei Arten von Delegirten zusammengesetzt sein: 1. je einem

zirten der spiritualistischen Journale, die seit mindestens sechs aten erscheinen; 2. je zwei Delegirten der seit mehr als Monaten bestehenden spiritualistischen Gesellschaften; 3. aus unabhängigen Delegirten, die von den andern Delegirten hlt werden. Das Konseil soll die Aufgabe haben, 1. be- nden Spiritualisten Auszeichnungen zu verleihen; 2. die sche der verschiednen Gesellschaften zu zentralisiren und Anträge zu stellen; 3. als Schiedsrichteramt in den per- chen Streitigkeiten zu dienen, die die spiritualistische Sache ehr beeinträchtigen. Bis jetzt scheint jedoch die Verwirk- ng des Projekts noch nicht gelungen zu sein.

Von großem Interesse ist aber die Nachricht in der Oktober- mer der Initiation (1896), daß eine dem Grand Conseil Spiritualisme ähnliche Organisation von dem Generaldele- n der Groupe Esotérique und des Martinistenordens in Vereinigten Staaten Dr. Blitz realisirt worden ist. Er hat ang September 1896 in Chicago eine große Versammlung der ritualisten aller Richtungen einberufen, um eine große ritualistische Union" zu schaffen. Diese, die Papus zum enpräsidenten wählte, hat sich auch sehr angelegentlich mit Organisation eines großen Spiritualistenkongresses im Jahre 0 zu Paris beschäftigt, und schließlich hat das Komitee, den Psychikerkongreß in Chicago organisirte, auch die anisation dieses Kongresses übernommen, der von 40000 ritualisten aller Richtungen unterstützt wird, und an dessen itze Dr. Encausse-Papus in Paris stehen wird.

Nach dieser Uebersicht über die spiritualistische Bewegung Gegenwart wollen wir noch der wichtigen Frage ihres Ver- tnisses zum Christentum nähertreten. Ch H

Eine Laienpredigt zum Apostolikum

von Peter Rosegger

In Graz erscheint, nun im zweiundzwanzigsten Jahrgang, e Monatsschrift: Heimgarten, gegründet und geleitet von eter Rosegger. Sie ist in Deutschland merkwürdig unbe- nnt. So machen wir gern von der Erlaubnis Gebrauch, für Leser der Christlichen Welt die Laienpredigt hier wiederzu- ben, die Rosegger im Jahrgang 1895 und 96 seiner Zeit- rift über das Apostolikum gehalten hat. Die Gesamtüber- rift seiner Artikelreihe lautet: Ich glaube. Bekenntnisse d Geständnisse von Peter Rosegger. Seine Einleitung sen wir einstweilen beiseite. Die Ueberschriften der nun lgenden Kapitel stammt von ihm. Wo wir geringe Kürzungen s erlaubten, ist es durch Punkte angedeutet. W R

1. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde

Ein Gaugraf suchte einen Verwalter für eines seiner andgüter, da meldete sich ein junger Mann, der große land- irtschaftliche Kenntnisse besaß. . . Er that sich viel darauf zu ute und versicherte, durch seine Kenntnisse imstande zu sein, e weiten Felder doppelt und dreifach ertragsfähig zu machen nd alle Scheunen zu füllen. Der Gaugraf wußte wohl, daß n Landwirt, der auf Regen und Sonnenschein angewiesen ist, icht so vorlaut spricht; daher sagte er zu dem Bewerber: Durch hre Kenntnisse wollen Sie die Scheunen füllen? Das verlange h gar nicht, bin schon vollauf zufrieden, wenn Sie mir einen inzigen Kornhalm hervorbringen. Können Sie das, dann setze ch Sie zum Herrn über das Gut. Der junge Verwalter ging chmunzelnd hin. Er düngte den Boden auf die rationellste Weise, furchte und eggte ihn mit den neusten Maschinen und egte das Samenkorn hinein. In wenigen Tagen sproßte es grün heraus, und in wenigen Monaten stand ein kräftiger Halm da, so hoch wie ein ausgewachsner Mann, und schon senkte er eine üppige Aehre. Der Verwalter ging hin und zeigte seinem Herrn den Kornhalm, den er hervorgebracht hatte. Das ist echt schön, sagte der Gaugraf, allein soviel hat der Bauers- mann vor tausend Jahren schon vermocht. Oder hätten Sie s ohne Samenkorn vollbracht? — Herr, wenn Ihnen darum

zu thun ist, das Samenkorn werde ich nicht von der Aehre nehmen, ich werde es erzeugen und daraus einen neuen Halm wachsen lassen, damit das Werk mein sei vom Anfang bis zum Ende. So sagte der Verwalter. Dann ging er in eine Mühle, nahm etwas Mehl und knetete daraus ein Körnchen, nahm Spreu und machte daraus mit großem Geschick ums Körnchen die Hülse. Nun war das Samenkorn ja fertig, es unterschied sich nicht an Gestalt und nicht an Gehalt von andern Samen- körnern. Allein als er es in die Erde gelegt hatte und gehegt und gepflegt nach allen Regeln der Erfahrung und der Wissen- schaft, da wollte das Samenkorn nicht keimen und nicht wachsen, und es vermoderte in der Scholle. — Sie können wieder von dannen ziehen, sagte der Gaugraf zu seinem Verwalter, ich will doch lieber den Herrgott über mein Landgut setzen, der kann auch das Samenkorn machen.

Ja, mit der Allmacht des Schöpfers ist es eine eigne Sache. Der Wurzenjosel auf der Bärenhöhe war ein loser Grübler, der sagte mir einmal: Hörst du, Gott ist sehr mächtig, aber allmächtig ist er doch nicht, sonst hätte er zur Erschaffung des Himmels und der Erde nur einen Augenblick bedurft; er hat aber sechs Tage dazu gebraucht und sich dabei noch so angestrengt, daß er am siebenten ruhen mußte.

Das kommt davon, wenn man Gottes Tagewerk nach dem Kalender mißt. Was gehen mich die sechs Tage an? Gott bedurfte zur Erschaffung der Welt thatsächlich nur eines Augen- blicks. Aber das ist ein ewiger Augenblick. Denn die Welt ist immer fertig, und sie wird in jedem Augenblicke neu er- schaffen. Jeder, der Zeit und Lust hat, kann dem lieben Gott beim Welterschaffen zusehen, er gehe nur hinaus auf die Au, in den Wald, an das Meer, in die Felsenwüste, er richte sein Auge nur nach dem Gebraue der Wolken auf, fühle das leise Lüftchen oder den wilden Sturm. Oder er betrachte die Entwicklung seines Kindes, das Hinwelken seines Vaters, er nehme die Wandlungen wahr, die mit ihm selber vorgehen, ob er zu seinem Leben aufsteigt oder seiner Auflösung entgegen- sinkt — es ist die vor sich gehende Schöpfung. Wenn einst ein beständiger Frühling käme, die Blume immer Blume bliebe, die Frucht nie reifte, das Laub nie vom Baume fiele, — wenn immer und immer dieser von Poeten so brünstig besungne, von allen so heiß geliebte Frühling bestünde, dann wäre es Zeit für die Menschheit zu verzweifeln, denn dann wäre die Weltschöpfung vollendet, und Gott hätte sein Werk aus der Hand gelegt, wie ein Kind das Spielzeug, an dem es keine Freude mehr hat.

Und wenn das geschähe, dann erst käme die Herrschaft des Zufalls. Und wenn der Zufall herrschte, dann sähe es anders aus als heute, dann würde unser astronomischer Kalender bald nicht mehr stimmen, die Sonne würde im Westen auf- gehen oder im Norden, und die Sterne würden planlos umherirren im Himmelsraum, sich verlaufen oder einander zu schanden stoßen. Auf Erden würden die Meere gegen Himmel gießen und die Dünste in Flammen brennen. Das Blut in den Adern der Tiere würde stocken oder im Fieber die Gefäße sprengen, des Menschen Gehirn würde in grenzenloser Verwirrung Vor- stellungen hegen, so unerhört und ungeheuerlich, wie sie noch kein Wahnsinniger gesehen. Und alles das, weil der Herr sein Werk aus der Hand gelegt hat und sich nicht mehr drum kümmert.

Einmal bin ich gefragt worden, ob mich nicht manchmal gegen Gott, dessen Existenz ich glaube, ein heiliger Zorn erfasse, wenn er mir Krankheit, schlechtgesinnte Menschen und allerhand andres Leid an den Hals lege? Zum Zorne sehe ich da wohl keinen Grund. Angenommen, ich sei an all den Widerwärtig- keiten unschuldig, was sehr die Frage ist, empfinde ich es wie eine gütige Vatersführung, daß er mich leiden läßt; denn diese Art von Leiden macht den Menschen nicht schlechter, es ver- geistigt ihn, adelt ihn, versöhnt ihn mit der Kürze des Lebens, mit dem drohenden Tode, ist ein überaus heilsames Gegen- gewicht gegen die brutalen Sinnesforderungen des Körpers. Ich möchte es nicht gern wissen, wie dem, der alle Freuden der Erde ungestört genießen kann, zu Mute ist, wenn der Tod anhebt, bei ihm seine Visitkarten abzugeben. Unsereiner kann

diese Visitkarten mit ziemlicher Gelassenheit annehmen, man wird anfangs wohl melden lassen: Wenn ich bitten darf, ein andres mal, heute bin ich stark beschäftigt, aber schließlich, wenn er sich nicht abweisen läßt, so wird man sagen: In Gottes Namen, er soll eintreten, ich bin bereit.

Ein andresmal sagt jemand: Wer an einen Gott glaubt, der beleidigt ihn damit. Denn dann kann es nur ein höchst ungerechter und ungeschickter Gott sein — bei dem endlosen Meer von Unrecht und Elend, das in seiner Welt waltet. Darauf denke ich mir so: Warum ist uns das Unrecht und Elend so empfindlich? Weil es eine Ausnahme ist. Würde es eine Regel sein, so wären wirs gewohnt. Nach meiner Meinung kommt auf Erden unvergleichlich mehr Gerechtigkeit und Glück vor, als das Gegenteil; ein Geschlecht, das dafür ein Auge hat, wird es wahrnehmen; ein andres Geschlecht, das nur ausschaut, um Unrecht und Elend zu suchen, wird darob den bessern Teil, die Freude, den Sieg des Guten übersehen. So weit ich schauen kann, sehe ich der Schuld die Sühne folgen. Und wo die Sühne sich nicht äußerlich vollzieht, dort hält sie im Innern des Schuldigen ein unheimliches Gericht. Der Ungerechte, der Bedrücker und Betrüger wird die schwere Menge genießen von den sogenannten irdischen Freuden, aber glücklich wird er nicht sein. Ist schon sein und seiner Zeit Gewissen so stumpf geworden, daß er keine Anklagen rufen hört durch seine öde Seele, so kann er gewiß auch keine innere Befriedigung, keine Harmonie und Erhebung finden. Dumpf und stumpf vegetirt er dahin, und kommen die Prüfungen, dann bricht er zusammen in Verzweiflung. Besser hats der, der sich bescheidet und lieber Unrecht leidet, als thut — er hat nichts zu fürchten. Er hat sich eine ideale Welt gebaut, und sie ist unzerstörbar. Diese Einrichtung, daß der Ungerechte einem großen Elende entgegengeht, der Gerechte aber den Frieden des Herzens findet, ist der beste Beweis für die Existenz eines weisen Gottes.

Natürlich werden sie nicht müde einzuwenden: Ja, wenn Gott so weise ist, weshalb läßt er denn überhaupt ein Unrecht zu, das erstens dem schadet, an dem es verübt wird, und zweitens auch dem, der es begeht? . . . . Ich denke menschlich, und da dünkt mir zu einem vollendeten Glücke ein Gegensatz nötig — das Uebel. Soweit ich und andre die Menschen kennen, vermögen sie nichts weniger zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen. Nun gut, man bekehrt mit solchen Gedanken keinen Atheisten, das will man auch gar nicht, die bekehrt der Herr schon selber, wenns an der Zeit ist, und es nicht etwa notwendig Atheisten geben muß. Man legt mit solchen Gedanken nur einen persönlichen Standpunkt klar, der theoretisch anfechtbar sein mag, thatsächlich aber doch der sicherste Hort für Ergebung und Zufriedenheit ist.

Wir lesen, daß Gott Vater den Menschen nach seinem Ebenbilde gemacht habe. Und wir haben durch die Weltgeschichte erfahren, daß hinwiederum der Mensch sich seinen Gott nach des Menschen Ebenbild vorstellt. Durch das Letztere verliert Gott sehr wesentlich an Ansehen und Achtung, denn wie es mit dem Menschen bestellt ist, das wissen wir recht gut. Auch haben die orthodoxen Kirchen durch ihre Deuteleien und Engherzigkeiten die Größe Gottes in Miskredit gebracht, und so erklärt sichs, daß der moderne Mensch von Gott nichts wissen mag, daß er sich vor dem Worte „Gott" fast ebenso lebhaft bekreuzt, als mans im Mittelalter vor dem Worte „Teufel" gethan hat. Allerhand andre Bezeichnungen hat man aufgebracht: Weltgeist, Kraft, Naturgesetz, Unendlichkeit und dergl. Es kommt zumeist auf dasselbe hinaus; die Leute empfinden darin ungefähr das Richtige, das Undenkbare, Unfaßbare, Allregierende. Nur darf es nicht „Gott" heißen, weil damit allsogleich eine Persönlichkeit vor Augen treten würde, ein schöner würdiger Menschengreis mit weißem Haar und Bart, und mit einer solchen Vorstellung von Gott glaubt die moderne Vernunft nicht auskommen zu können.

Die Naturwissenschaft spricht, als vom Urgrunde alles Lebens, von einer Urzelle. Auch das ist ein Glaube, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Glaube in einem Zellengefängnis sitzt, während der unsre frei durch alle Himmel fliegt. Die

Urzelle ist jenes Verwalters Samenkorn, aus dem freilich
ein Halm entsteht, das aber ohne Halm nicht hervorgeb
werden kann. . . . Wenn ich ein Mann der Naturwissenschaft
ich würde vielleicht Folgendes sagen: Die natürliche Entste
alles organischen Lebens kommt wahrscheinlich von einer U
her. Hinter derselben steht sicherlich die Gottheit. Es
nicht „wissenschaftlich" gesprochen, aber in Gottes Namen
würde es wagen so zu reden, und zwar aus Rücksicht fü
Wissenschaft selbst, deren Verhältnis zu andern Reichen
Mächten des menschlichen Geistes damit Andeutung fände.

Und wenn dann der naive sinnliche Mensch sich
guten alten Herrn vorstellt, der die Urzelle baut
den Adam erschafft, wäre denn das Unglück so groß?
wenn dieser allmächtige, unsterbliche alte Herr der Urzelle v
lich wartet und sie begleitet von Entwicklung zu Entwick
bis ein Wesen daraus hervorgeht, das dem Schöpfer äh
ist — wäre denn der Unsinn so groß? Trachtet in der N
nicht alles Lebewesen zur Vollkommenheit, auf daß es in d
Vollkommenheit wieder dem Erzeuger ähnlich sei? Die Me
heit ist ja jetzt daran, durch außerordentliche Reformen gl
sam eine neue Welt zu erschaffen. Wie soll sie Zuve
haben, das zu können, wenn sie sich nicht auf einen
berufen will, der das Welterschaffen verstanden hat?

Viele werden unwirsch, einen wesentlichen
Schöpfer glauben zu sollen, ohne ihn je gesehen zu ha
ohne von seiner Existenz Näheres zu wissen, ohne seine Leb
geschichte zu kennen und seine Absichten zu begreifen. Da
für den wißbegierigen modernen Menschen unerträglich,
darum wirft er am liebsten den ganzen Gott über Bord.
ich frage solche: wissen sie denn von der Menschheit, von
selbst viel mehr? Können sie sich Rechenschaft geben von
Kern ihres eignen Seins, woher sie kamen, wohin sie ge
was sie bedeuten? Sie sind sich selbst ein kaum gering
Geheimnis, als es ihnen Gott ist. Sollen sie deshalb anneh
daß sie nicht existiren?

Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Nun giebt es Le
die behaupten, sie könnten sich die Ewigkeit nicht vorstellen.
glaube ich, allein ich kann mir das Gegenteil noch viel wen
vorstellen. Ich kann mir nie und nimmer denken, daß Zeit
Raum eine Grenze hätte. Denn was wäre hinter der Grenze e
gewissen Zeit? Wieder eine Zeit, und hinter dieser wieder
und so immerfort. Und beim Himmelsraume ist es auch so, w
er irgendwo eine Grenze hat, was soll hinter derselben sein
wieder ein andrer Raum, und immer so fort. . . . Und wenn
findige Philosophen gesagt haben, Zeit und Raum seien
Wirklichkeit gar nicht vorhanden, seien nur eine Vorstellung
Menschengehirn . . . — wie soll es dann ein Gehirn geben, w
kein Raum dafür vorhanden, wie das Innewerden einer
stellung, wenn keine Zeit dazu da ist! Mancher moderne
lehrte ist geneigt, jede noch so große Thorheit lieber zu sa
als daß er mit einem Worte die Existenz Gottes zugäbe.

Ich glaube an Gott Vater, den Weltschöpfer, so
er uns im ersten Buch Moses und in andern uralten Ue
lieferungen sinnbildlich dargestellt erscheint. Wäre es
nicht aufgeschrieben und nicht gelehrt, was dann? Würden
ihn auch dann noch glauben? Die Frage ist eine sehr wich
Nach meiner Empfindung möchte ich sie mit Ja beantworte

In einer Hütte der Sölkeralpen lebte ein Knabe. S
Eltern waren Holzleute und kümmerten sich nicht um ihn.
verpflegte ihre Ziegen, lebte bei den Tieren so dahin
hörte nichts von Gott und Welt. Er empfand die Son
wärme und die Kälte und den Hunger kaum anders wie ein
wenigstens nahm er alles so gleichmütig und scheinbar geda
los hin. Da war einmal ein sehr fruchtbarer Sommer; l
Regen des Frühjahrs hatte viel Futter gebracht auf den Ma
und die heiße Sonne des Sommers hatte die Kräuter
süßen Würzen gefüllt. Die Ziegen hatten noch nie eine
fette, wohlschmeckende Milch gegeben als in diesem Som
Eines Morgens füllte der Knabe eine flache Thonschüssel
solch guter Milch und stellte sie auf das Dach der Hütte
ließ sie dort stehen, bis sie verdunstet war. Ein nachbarli
Halter, der das merkte, that an den Knaben die Frage:

b er solchermaßen Milch verschwende auf dem Dach? Da twortete der Knabe: Die Sonne soll sie trinken, die Sonne so warm und hat ein so gutes Futter gemacht. Die Sonne brav. Die Sonne soll Milch trinken.

So brachte der einfältige Junge ein Gottesopfer, und er tte kaum jemals gehört, daß es einen Gott gebe, noch weniger, ß es etwa die Sonne sei. Und das war eines der edleren pfer, nicht aus Furcht erzwungen, noch aus bittendem Anlaß llbracht, sondern aus Dankbarkeit. Wilde Völker, so sagt m, beten zu ihren ebenso wilden Göttern aus Angst vor ren Gewalt, beten um Schonung. Menschen mit angelebter er anererbter Gemütsbildung beten zu Gott aus Liebe; sie ben ein Herzensbedürfnis, dankbar zu sein für das Gute, das in der Welt Gottes genießen. Die bethätigte Dankbarkeit füllt sie mit Beseligung, und je mehr sie sich mit dem gütigen, hönen Ideale ihrer Gottheit abgeben, um so mehr werden sie m ähnlich. Das Ihm Zustreben, Ihm Nahekommen, darauf ird es abgesehen sein. Und die Sache ist im Grunde die: er Mensch schafft sich ein ideales, immer edleres Anbild*) iner selbst, nennt es Gott und strebt ihm zu. So klimmt gleichsam auf einer Strickleiter, deren vorderen Teil er immer höher und höher die rauhe Felswand hinanwirft, dem Himmel er Vollkommenheit zu. Wer aber hat ihn gelehrt, so zu thun? Doch wohl der, der allen Wesen die Kraft und den Geist der ntwicklung ins Herz gelegt hat, der Vater Gott, der in aller wigkeit die Welt erschaffen hat und sie in alle Ewigkeit erhaffen wird.

Neuere Werke Tolstois

6. Die Arbeit — Das Geld — Die Hungersnot in Rußland**)

Nachdem Tolstoi seine Antwort auf die soziale Frage in er tiefgründigen Schrift „Wie ist mein Leben?" (vgl. Christiche Welt 1895, 37) gegeben hatte, ist er in drei spätern Abhandlungen auf einige wichtige Gedanken nochmals zu sprechen ekommen. Wir erinnern uns, daß „wahres Christentum" das Allheilmittel Tolstois ist; zum wahren Christentum gehören aber n volkswirtschaftlicher Hinsicht nach seiner Ansicht besonders: reiwillige Armut und fleißige, Güter erzeugende Arbeit.

Was zuerst die Arbeit angeht, so zählt sie ja zu den estgelobten Dingen der Welt. Den alten Deutschen erschien die Arbeit eines freien Mannes unwürdig; heute predigen alle: Ehre der Arbeit! Aber zwischen Theorie und Praxis ist hier ein gewaltiger Unterschied. Bei einem großen Teile unsrer Mitmenschen finden wir ein Leben ohne wirkliche Arbeit, bei einem andern großen Teile ein Streben nach solchem Leben. Namentlich wird die zu unserm Leben und Wohlbefinden notwendigste körperliche Arbeit in der Praxis sehr gering geschätzt, und wer es kann, sucht ihr zu entrinnen. Rosegger hat neulich eine Geschichte von „Garibal dem Anrüchigen" erzählt:

Ein Bauernsohn bringt es zum Doktor und Reserveleutnant und zum allbeliebten jungen Mann. Plötzlich wird er anrüchig, und alles wendet sich mißtrauisch von ihm ab, denn in seinem Regiment schwebt eine Disziplinaruntersuchung gegen ihn. Man munkelt von Diebstahl, Mord, Rebellion. Endlich wird er für schuldig erklärt und verliert sein Offizierspatent. Und was hatte er eigentlich verbrochen? Der Unglückliche hatte (höret und schaudert) mit eigner Hand — Dünger gestochen! Das Reglement verbietet dem Offizier in seiner Uniform jede gemeine, niedrige, knechtliche Arbeit, jede den Stand entehrende Beschäftigung, und Garibal hatte daheim auf seines Vaters Hof, gemeinsam mit seinem Bruder, dem Bauern, Dünger gestochen, Kuhmist auf den Karren gefaßt! Deshalb ist das Scheusal degradirt worden!

Rosegger erzählt mit Recht weiter, wie nun im ganzen Dorfe die Lust zu der „ehrlosen" Arbeit schwindet und in gleichem Maße die Unzufriedenheit einzieht.

Wir sehen: eine Tolstoische Predigt über die Arbeit ist nicht überflüssig. Wir finden sie in der bei Janke erschienenen Sammlung „Lasterhafte Genüsse." Tolstoi knüpft an ein Buch seines Landsmannes Bondarew an, und dieses wieder an das uralte Gotteswort „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" Das ist nach der Bibel ein Fluch, und die Menschen fassen es auch so auf; viele, vom Fürsten bis zum Landstreicher, suchen dem Fluche irgendwie zu entgehen und dem zornigen Gotte gewissermaßen ein Schnippchen zu schlagen. Bondarew meint, das sei kein Fluch, sondern ein Gebot, und die Erfüllung jedes göttlichen Gebotes gereiche dem Menschen zum Segen. Tolstoi stimmt dieser Lehre mit Freude zu. Unter Arbeit versteht er aber nicht alle möglichen Leistungen, die heute so heißen, sondern nur das Schaffen der notwendigsten Güter mit den Gliedern des Körpers, also besonders die Arbeit des Landmanns, des Handwerkers und der Hausfrau. Wenn alle Arbeitsfähigen diese Arbeit ergreifen wollten, so würde die soziale Frage gelöst. Bei den Armen würden Neid und Mißtrauen schwinden, die Reichen würden dem Luxus und der Ausschweifung entsagen, denn man kann nicht mit weichen, weißen Händen, reich gekleidet und üppig genährt das Land bearbeiten oder einen Brunnen graben. Es würde namentlich die böse Kluft zwischen den beiden Teilen der menschlichen Gesellschaft verschwinden. Tolstoi verheißt jedem Vornehmen, der mit seinen schwachen, ungeschickten Händen neben den armen Brüdern die Erde bearbeiten will, wahre Freiheit, vollkommnes Glück und ein fröhliches Weiterwandern auf dem Wege zu Gott und der Wahrheit. Nun wendet man ein: wenn solche Arbeit um das tägliche Brot Christenpflicht sein soll, wo hat sie Christus geboten? Ausdrücklich nirgends, aber das allumfassende Gebot der Nächstenliebe schließt sie ein. Denn man kann seinen Nächsten nicht lieben, indem man ihm die Früchte seiner Arbeit nimmt und selbst lebt, ohne zu arbeiten. — Es ist bekannt, daß Tolstoi nach seiner Lehre zu leben anfing. Er pflügte im roten Hemde des russischen Bauern, er ging mit andern Arbeitern zum Holzsägen, er räumte sein Zimmer selbst auf und nahm bei einem Schuster mit gutem Erfolg Privatstunden in dessen Kunst.

Zu seinem zweiten sozialen Hauptmittel, der freiwilligen Armut, gehört die Enthaltung vom Gebrauch des Geldes. Wir haben schon früher seine Anklagen gegen das Geld kennen gelernt (Christliche Welt 1895, Sp. 883). Wenn es nur ein Tauschmittel und ein Wertmesser wäre, so wäre es ja harmlos oder nützlich, aber es ist vor allen Dingen ein Bedrückungsmittel. Wer Geld besitzt, kann die unterjochen und ausbeuten, die es nicht besitzen, aber nötig haben. Man fordert von den Armen für Lebensmittel oder als Abgaben soviel Geld, daß sie sich mit den Ihrigen in Lohn- und andre Knechtschaft begeben müssen. So hat es Joseph in Aegypten gemacht; so sind in diesem Jahrhundert z. B. die glücklichen freien Bewohner der Fidschiinseln in Lohnsklaven verwandelt worden; so sind in Rußland die ehemaligen Leibeignen in eine neue Knechtschaft gezogen. Es giebt drei Methoden der Unterjochung; die erste ist die rohe Gewaltherrschaft über Leibeigne; davon ist heute namentlich der Militärdienst noch übrig, dessen „Disziplin" nichts Andres als der Gehorsam des Sklaven, dessen Hauptzweck die Aufrechterhaltung der Macht der jeweiligen Machthaber ist. Das zweite, listigere Mittel ist: den Armen nicht so viel Ackerboden zu lassen, als sie zum Leben nötig haben. Das dritte Mittel ist die Forderung von Geld, besonders in der Form von Abgaben und Steuern. Das ist die modernste, raffinirteste Methode:

Wir haben in Rußland zwei Uebergänge der Sklaverei von einer Form zur andern erlebt. Als man die Leibeignen befreite und den Gutsbesitzern einen großen Teil des Landes ließ, fürchteten die Gutsbesitzer, ihre Gewalt über die Sklaven werde ihnen entschwinden. Aber die Erfahrung lehrte, daß sie nur die alte Kette aus den Händen zu lassen und eine andre zu ergreifen hatten, nämlich die Landsklaverei. Der Bauer hatte nicht genug Brot, um sich zu ernähren, der Gutsbesitzer aber hatte Land und Getreidevorräte, und deshalb blieb der Bauer Sklave wie zuvor. Der folgende Uebergang war der, als die Regierung durch ihre Steuern die Steuerschraube sehr stark anzog, und die meisten Arbeiter genötigt waren, sich an die Gutsbesitzer und Fabriken in die Sklaverei zu verkaufen. Und die neue Form drückte das Volk noch schwerer, sodaß neun Zehntel des russischen Arbeitsvolkes bei

---

*) Dies Wort braucht Rosegger öfter. D H

**) Im Jahrgang 1894 ist „die Botschaft Tolstois" in 14 Artikeln von dem Herrn Verfasser behandelt worden. Eine zweite Folge von Artikeln hat dann „neuere Werke Tolstois" unsern Lesern vorgeführt: 1895, Nr. 37 und 43; 1896, Nr. 8, 9 und 16. Diese Reihe wird jetzt in wenigen rasch auf einander folgenden Artikeln fortgesetzt werden und in einem Schlußaufsatz über Tolstoi ihren Abschluß finden. D H

den Gutsbesitzern und Fabrikanten nur deshalb arbeiten, weil die staatlichen und Landabgaben sie dazu nötigen.

Der Verzicht auf Reichtum, Luxus und Macht ist namentlich deshalb nötig, weil wir Modernen im Gegensatz zur antiken Welt jetzt wissen und empfinden, daß alle Menschen gleich sein sollten, daß alle dasselbe Recht an das Leben und an die Freuden der Welt haben. Dieses Wissen und diese Sehnsucht nach Gleichheit ist ja die Hauptsache der allgemeinen Unzufriedenheit.

Die arbeitende Masse, die unter beständiger, ihr ganzes Leben verzehrender unsinniger Arbeit und in Entbehrungen lebt, leidet am meisten unter dem Bewußtsein des schreienden Widerspruchs dessen, was ist, mit dem, was sein sollte. Sie wissen, daß sie sich in der Sklaverei befinden und in Mühe und Finsternis untergehen, um der Genußsucht einer Minderheit zu dienen, die sie in der Sklaverei hält. Sie wissen dies und sprechen es aus. Und dieses Bewußtsein vergrößert nicht nur ihr Leiden, sondern bildet den hauptsächlichsten Teil derselben. (Das Reich Gottes ist in euch. S. 91)

Der Wohlhabende muß unter dem Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit noch mehr leiden, wenn er sein Gewissen nicht verhärtet und fortwährend betäubt, was allerdings die Meisten thun. Er muß erkennen:

daß sein ganzes Leben auf Vorbedingungen beruht, die allen Lehrsätzen des Christentums, der Humanität, der Gerechtigkeit und der Wissenschaft widersprechen. Er weiß, daß alle Gewohnheiten, in denen er erzogen ist, und deren Nichtbefriedigung für ihn eine Quelle der Leiden wäre, sämtlich nur durch eine mühsame Arbeit befriedigt werden können, die den unterdrückten Arbeitern oft verhängnisvoll werden kann. . . . Er bekennt sich zu den Prinzipien der Brüderlichkeit, Humanität, Rechtschaffenheit, Wissenschaftlichkeit und lebt doch nicht nur so, daß jene Unterdrückung der Arbeiter, die er verurteilt, für ihn notwendig ist, sondern auch so, daß sein ganzes Leben auf der Ausbeutung dieser Unterdrückung beruht, und er lebt nicht nur so, sondern richtet sein Bestreben auf die Erhaltung dieser Ordnung der Dinge. (Das Reich Gottes ist in euch. S. 92)

Der Glaube an das Ideal „freiwillige Armut" wurde in Tolstoi noch gestärkt durch seine Erfahrungen in der russischen Hungersnot 1891—1894. Wir wissen schon, wie kritisch Tolstoi aller Wohlthätigkeit gegenüber stand. Als nun auch in seiner Nähe die stets vorhandne Not der Bauern durch schlimme Mißernten noch schneidender wurde, da hatte er auch keinen rechten Glauben an das, was die Regierung und die Gesellschaft vom roten Kreuz thun ließ.

Je mehr man giebt, desto mehr erlahmt die Energie des Volkes; je mehr diese erlahmt, desto weniger arbeitet das Volk, und je weniger es arbeitet, desto stärker wächst das Elend. Aber dennoch ist es unmöglich, nichts zu geben. —

Und wer hat es übernommen, das Volk zu ernähren? Wir, die Beamten, die beauftragt sind, den zu ernähren, der uns immer ernährt hat. Ein Säugling will seine Amme ernähren, ein Parasit will die Pflanze ernähren, von der er lebt! — Das Volk leidet Hunger, weil wir, die herrschenden Klassen, zuviel essen. — Ist es möglich, daß ein Volk nicht Hunger leide, das unter den Umständen, unter denen es lebt, nämlich bei diesen Abgaben, diesem Mangel an Land, dieser Vernachlässigung und Verwilderung dieses enorme Arbeitsquantum hervorbringen soll, das wir unter der Form des Luxus und der Vergnügungen aller Art genießen? — Warum sich selbst täuschen? Wir brauchen das Volk nur als ein Werkzeug, und unsre Interessen sind denen des Volkes direkt entgegengesetzt. „Je mehr ich Gehalt oder Pension erhalte, d. h. je mehr man dem Volke nimmt, desto besser ist es für mich," sagt der Beamte. „Je teurer man an das Volk das Brot und andre Notwendigkeiten verkaufen kann, d. h. je mehr es sich in Not befindet, desto besser ist es für mich," sagt der Kaufmann oder Gutsbesitzer. „Je länger der Krieg dauern wird, desto mehr werde ich gewinnen," sagt der Fabrikant. „Je schlechter die Arbeit bezahlt wird, d. h. je ärmer das Volk sein wird, desto besser ist es für mich," sagen alle Leute der wohlhabenden Klassen. — Zwischen uns und dem Volke giebt es kein andres Band als das der Erbitterung, ein Band zwischen dem Herrn und dem Sklaven.

Also ist eine gründliche Rettung der Notleidenden durch die milden Gaben der Reichen nicht möglich. Nur der allgemeine Verzicht auf Macht und Reichtum, auf Ausbeutung des Andern bringt eine gründliche Hilfe mit sich. Die künstliche Scheidewand zwischen uns und dem Arbeitsvolke muß niedergerissen werden; wir müssen auf gleichem Boden mit ihm stehen. Wenn wir dann gegen einander Liebe üben, wird sich bald das Wunder wiederholen, das bei der Verteilung der sechs Brote vor sich ging: Alle sättigten sich, und es blieb noch übrig.

Man könnte nun glauben, Tolstoi habe bei diesen Ansichten der Hungersnot gegenüber die Hände in den Schoß gelegt. Das wäre ein Irrtum. Er ging trotzdem ans Werk,

aber ohne Optimismus, ja ohne Freudigkeit. Wir sehen son bei großen Wohlthätern, bei Männern wie Bodelschwingh, Geor Müller und Barnardo, wie sie ihr Werk beseligt, wie ihne nichts schöner und dringlicher erscheint. Keine Spur davon b Tolstoi; kühl bis ans Herz hinan scheint er den Armen g gegenüberzustehen, und man hat ihm sogar Hartherzigkeit vor geworfen. Aber er hat in jenen Notjahren den Armen bess geholfen als irgend ein andrer im weiten Rußland. Er leb zwei Jahre lang unter ihnen, ging von Dorf zu Dorf und th überall das Nötigste und Praktischste. Und ihm, den so vie als verrückten Sonderling verspotteten, schenkten Tausende il Vertrauen vor allen andern. Im Winter 1891/92 flossen ih 142598 Rubel in barem Gelde zu, sehr viel davon au Amerika und England. Er stellte sich die bestimmte Aufgab in vier oder fünf Kreisen dafür zu sorgen, daß niemand v Hunger sterbe oder erkranke, und daß keine Wirtschaft alle durch die Mißernten zusammenbreche. Und diese Aufgabe lös er, so gut sie ein Mensch lösen konnte. Er richtete mit d Zeit 246 Volksküchen in wohl ebenso vielen Dörfern ein, se primitive aber auch sehr zweckdienliche. Jede war für etw 40 Gäste; die ausgewählten Bedürftigsten des Dorfes konnte umsonst dort ihren Hunger stillen. In 124 Krippen wur den kleinsten Kindern Milchbrei gegeben. Auch für freies od billiges Brennholz wurde gesorgt; Korn, Mehl und Brot wurde zu den billigsten Preisen verkauft, Brot im großen gebacke Den Winter über wurden 276 Pferde in Gegenden geschic wo es an Futter nicht mangelte, sodaß sie nicht zu Grun gingen, sondern im Frühjahr neugestärkt zu ihren Bauern zurü kehrten. Manche arme Bauern bekamen Pferde geschenkt m der Verpflichtung, den Aermsten bei der Bestellung ihres Lande damit zu helfen. Auch Aussaat wurde verschenkt. Endli wurde für häusliche Arbeit in den Wintermonaten das Materi geliefert. Das Schönste war, daß manche Andre Tolstois Beispi folgten und von seinen Aufsätzen über die Hungersnot A regung und Muster bekamen. Diese Aufsätze haben wir deutscher Uebersetzung von L. A. Hauff (Berlin, O. Janke).

Wilhelm Bode

Einige Varianten eines alten Gebets

O Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie jene en arteten Christen, die das Evangelium in ihren vielfachen Ueber lieferungen entstellt haben, die abergläubisch, götzendieneris und käuflich sind. Ich danke Dir namentlich, daß ich nicht bi wie jener Katholik. Ich weise die Formeln und die fromme Werke, die mir den Himmel sichern würden, von mir; ich ver künde kühn und ohne Rückhalt das Sola fide, die Rechtfertigun durch den Glauben allein. — —

O Gott, ich danke Dir, daß ich nicht jenen abtrünnige Christen gleiche, deren Stolz in unverschämter Weise das Ban der Einheit zerrissen hat, deren leichte Frömmigkeit die En sagung zurückweist und die Opfer für unnötig hält. Ich dank Dir inbrünstig, daß ich nicht diesen Protestanten gleiche. Je unterwerfe mein Urteil der Kirche, die unfehlbar durch Dein eigne Unfehlbarkeit ist. Ich widme mein Leben vollständig de Buße und den guten Werken. — —

O, mein Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie Andre und namentlich wie jener Liberale, verirrt im Unglauben im Rationalismus, in der Ketzerei. Ich mache die Bibel zu einzigen Regel meines Glaubens. Unter den beklagenswerte Zugeständnissen des heutigen Tages halte ich hoch und fes ohne je einen Ausgleich zu suchen, das Banner der alte Glaubenslehren. — —

O Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie Andre, un namentlich wie jener Orthodoxe, mit seinen veralteten An sichten, ohne Unabhängigkeit, beschränkt und intolerant. E wäre auch mir bequem, den festen Formen, die die Autoritä uns auferlegt, anzuhängen. Ich habe zu viel Achtung vor de Wahrheit; ich bin meinem Gewissen gegenüber zu aufrichtig um mich dazu zu verstehn. — —

O Gott, ich danke Dir, daß ich nichts gemein habe mi

en engherzigen Christen, die eine Gemeinde für sich bilden sich für besser halten als die Andern, mit den Dissi- ten jeder Art. Ich schließe mich nicht in die weiche nosphäre der engen Kapellen ein. Ich trenne mich nicht n Gottesdienst von der Menge meines Volkes. Sollte es ſt vorkommen, daß man mich nicht häufig an diesem Gottes- ist teilnehmen sähe (das geht niemand als mich allein an), werde ich doch bis zu meinem letzten Atemzuge die Staats- he meines Landes verteidigen. — —

O mein Gott, ich danke Dir, daß ich nicht zu der Sippe er Staatskirchler gehöre, die Religion und Staat, Kirche Welt verwechseln. Ich nehme von einer Macht, die dem en meiner Kirche fremd geblieben ist, keine Vergütung, Zeichen Werkzeug einer erniedrigenden Vormundschaft, an. Ich nsche, die Kirche nur durch freien Anhang erneut, durch willige Gaben unterstützt zu sehn. — —

Und es sind noch Viele zum Beten in den Tempel ge- nmen, die Einen nach den Andern. Sie haben sich aufrecht : Gottes Angesicht gehalten, und ich habe sie lange angehört. e klarsehend, wo es sich darum handelte, zu erkennen, was Andern mangelt und selbst noch freigebig hinzufügend, alle nd für ihre eigne Unzulänglichkeit. Sie haben alle ver- nden, den Tadel, den ihr Verhalten möglicherweise erregt, größeren Ruhm für ihre Tugend, ihren Freimut, ihre Stand- ſtigkeit, die Weite ihrer Anschauungen und ihre Seelengüte verwandeln. Mehrere unter ihnen klagten kummervoll die tehende Gesellschaft, die geistige Ohnmacht der Kirche an d bestrebten sich um die Wette, dies Elend zu verschlimmern d in die Länge zu ziehn. Ein Jeder meinte, sein Bruder isse sich bekehren, und dachte nicht daran, seinen eignen rrischen Sinn in einen Geist der Heiligung, der Wahrheit d der Liebe zu verwandeln. Jeder fand in allem und überall, s zum Bekenntnis des Heils durch die Gnade, einen Anlaß, h wohlgefällig zu bespiegeln, sich zu rechtfertigen und zu höhn.

— — — — — — — — — — — —

Und was habe ich gethan, o mein Gott, indem ich ge- hrieben habe, was hier vor mir liegt, und was wollte ich och sagen? Nein, zweifellos hätte ich nicht den Mut gehabt, laut auszusprechen, aber habe ich es mir nicht leise gesagt, ie etwas Selbstverständliches, und dies Gebet, das mich so hr auf den Lippen der Männer entrüstete, finde ich es nicht uch bei mir selbst, in der Tiefe meines Herzens: Ich danke ir, daß ich nicht bin wie jene? Ich bin also auch wie dieser Pharisäer, den ich mit Jesus verurteilt habe! — Nun gut, h will mich in der That verurteilen, mein Platz ist unter en Schuldigen. Es sei mir nur erlaubt, mich in ihre Reihen u flüchten und dies einzige Wort mit ihnen zu stammeln: Gott sei mir Sünder gnädig. L Monod

---

Verschiedenes

(Natur und Gesetz) von F. Bettex. Bielefeld und Leipzig, Vel- hagen und Klasing. 461 S. 5 Mk.

Das Werk ist als eine Fortsetzung, ein zweiter Teil des früher er- schienenen Buches Naturstudium und Christentum anzusehen. Der Verfasser bemühte sich im ersten Bande die „wahre Evolution“ dar- zustellen als „ein Wachsen und Zunehmen am inwendigen Menschen, sodaß dieser Lichtmensch der Ewigkeit lebensfähig dastehe, wenn der äußere im Tod auseinanderfällt;“ und in dem hier zu besprechenden zweiten will er die „wahre Emanzipation“ als „ein Freiwerden vom Gesetz der Sünde am Leib, Seele und Geist, durch den Geist, der in alle Wahrheit führt,“ dem Leser schildern.

Schon in der Besprechung des ersten Buches wurde erwähnt, daß der Verfasser auf ausgeprägt orthodoxem Standpunkte steht. Auf diesen Standpunkt muß man sich bei der Beurteilung stellen, wenn man Bettex gerecht werden will. Er macht vollen Ernst mit dem Anspruch, daß der „wahre Christ“ an die Verbalinspiration zu glauben hat: „In uns jauchzt der Geist mit großer Freude darüber auf, daß wir an das ganze Wort, von 1. Mos. 1,1 bis Offenb. 22,21 voll und ganz glauben können und ein Vers dieses Buches uns mehr gilt als alle Schriften aller Menschen! Her zu mir! die ihr noch den Herrn fürchtet, und laßt uns seinen Altar wieder aufrichten, der zerbrochen dasteht, verlassen selbst von

den Priestern und Dienern seines Wortes!“ Mit diesen meint er die Anhänger der modernen kritischen Forschung. Die Konsequenz seines Standpunktes verdient unsre rückhaltlose Achtung, auch wenn wir seiner warmherzigen Einladung, uns der von ihm vertretenen Auffassung des Christentums anzuschließen, nicht Folge leisten können. Abgesehen von einzelnen Wunderbarkeiten, wie die der Einteilung der menschlichen Natur in Körper, Seele und Geist, hindert uns daran schon die ganze bei ihm als fundamental sich geltend machende Auffassung des Begriffes Gesetz und Gottes Stellung dazu. Offenbar imponiren dem Verfasser die sogenannten Naturgesetze und ihre an- scheinend unumstößliche Giltigkeit gewaltig; er verbindet sie mit den Gesetzen des israelitischen Gottes im Alten Testament und den Ge- setzen, die er selbst aus seiner Auffassung vom Christentum als zu Recht bestehend zu erkennen glaubt, zu einem großartigen Gesetzeskodex, nach dem Gott die Welt regiert. Uns will es scheinen, als leide er da recht sehr an dem gerade in der zweiten Hälfte unsers Jahrhunderts so weit ver- breiteten Geblendetsein durch die gewaltigen Leistungen der Natur- wissenschaft.

Nun hat es ja aber mit den Naturgesetzen doch seine ganz eigne Bewandtnis. Das Gesetz, wie wir es aussprechen, scheint uns augen- blicklich die Notwendigkeit der Aufeinanderfolge gewisser Geschehnisse bei ge- gebnen Voraussetzungen richtig auszudrücken. Ob Gott das Gesetz so aus- spricht, wissen wir gar nicht, auch gar nicht, ob es für ihn so existirt. Es ist schon in des Unterzeichneten Schrift „Christenglaube im Bunde mit der Naturwissenschaft“ hervorgehoben, daß doch eben alle Hypothesen und die aus ihnen abgeleiteten Naturgesetze für uns nur innerhalb gewisser Grenzen giltig und in diesen brauchbar seien, und daß es durchaus ungewiß sei und bleibe, ob wir mit unsern Hypothesen die absolute Wahrheit treffen. Unter so bewandten Umständen hat es immer etwas sehr Bedenkliches, für die ganze große Welt, für das ganze Menschenleben in Zeit und Ewigkeit, für „Körper, Seele und Geist“ eine große Gesetzsammlung aufzustellen; es liegt nebenbei die Gefahr nicht fern, und wir glauben, daß auch Bettex von ihr nicht unberührt geblieben ist, den lieben Gott in etwas rationalistischer Weise neben oder außerhalb dieser seiner Gesetze zu stellen, die er im allgemeinen ohne weiteres Zuthun wirken läßt, die er aber gelegentlich auch einmal etwas regulirt in ihrem Wirken.

Können wir nach dem Gesagten daher dem eigentlichen Zweck des Buches nicht gerade zustimmen, so hindert uns doch nichts, die vielfachen einzelnen Schönheiten darin und den Gedankenreichtum des Verfassers zu be- wundern. Da möchten wir insbesondre auf den vierten Abschnitt „Mann und Weib“ aufmerksam machen, auf die herrliche Schilderung der Frau, man kann sagen der deutschen Frau, ferner auf die geradezu vernichtende Kritik des Feminismus. Er unterscheidet ihn allerdings, aber ohne auf sie weiter einzugehen, scharf „von den löblichen Bestrebungen, der Not der armen oder einsamen Frauen und Mädchen, ihrer Arbeitslosigkeit und oft Sittenlosigkeit abzuhelfen und überhaupt der Frau zur gedeihlichen Entwicklung und zur richtigen Verwertung der ihr eigentümlichen Gaben und Kräfte innerhalb des ihr zukommenden Gebietes zu ver- helfen.“ Erwünscht würde es hier doch vielleicht manchem Leser er- schienen sein, wenn der Verfasser sich mit diesem positiven Teil der Frauenfrage etwas näher in dem Buche beschäftigt hätte.

Hermann Wagner

(Noch einmal die neueste Verfügung an die Standesbeamten) Zu der von den preußischen Ministern erlassenen Verfügung an die Standesbeamten, wonach sie die Eheschließenden auf ihre kirchlichen Ver- pflichtungen hinweisen sollen, erhalten wir folgende beachtenswerte Zu- schrift:

Der Artikel „Standesbeamte und kirchliche Trauung“ in Nr. 15 Ihres Blattes berührt ein Bedenken nicht, das uns, in überwiegend katholischen Gegenden wirkenden Geistlichen am fühlbarsten werden dürfte. Bisher waren wir der Meinung, daß ein römisch-katholischer Standes- beamter, der dem eine konfessionell gemischte Ehe eingehenden katho- lischen Teil die kirchlichen Folgen unterlassener katholischen Trauung im Zusammenhang mit dem bürgerlichen Eheschließungsakt vorhält und durch Hinweis auf die Absolutions- und Sakraments- verweigerung, insbesondre auf die verwirkte kirchliche Beerdigung die Entschließung der jungen Eheleute ins Wanken bringt, sich eines Amts- mißbrauchs schuldig mache und disziplinarischer Bestrafung verfalle. Nach dem preußischen Ministerialerlaß ist eine darauf abzielende Be- schwerde für das gesamte Gebiet der preußischen Monarchie künftig im Voraus aussichtslos, da der Standesbeamte lediglich seine Pflicht erfüllt zu haben behaupten kann. — Welche Ausdehnung jenes jetzt schon geübte Verfahren auf Grund der ministeriellen Sanktion nehmen wird, muß sich bald zeigen. Oder wäre von den Herren Ministern, die ohne Zweifel aus guter Meinung verfügt haben, eine diese Gefahr abwendende Inter- pretation ihrer Weisung zu erlangen?

(Die Bitte für Shanghai) im heutigen Anzeigenteil legen wir unsern Lesern noch besonders an Herz. Vielleicht dient eine Erinnerung an den Artikel „Der schlafende Riese“ in Nr. 14 dazu, sie für die Sache wärmer zu machen. Gern vermittelt die Redaktion jede Gabe. R

Quittung

Für Armenien (die mit * versehnen Gaben insbesondre für die armenischen Waisen): 700 Mk. gesammelt durch Bethania, Sonntags- gruß der Brüdergemeinde in Niesky; 31,90 von Konfirmanden in Rumpen- heim am Main*; 30,75 aus der Gemeinde Arnsdorf im Riesengebirge; 20 durch Dr. Fr, Leipzig*; 10 von B, Naumburg*; 9,35 gesammelt

auf einem Familienabend in Elversdorf*; 8,25 aus der Gemeinde Latzig bei Appelwerder*; 6,50 aus der Elftausend-Jungfrauen-Gemeinde in Breslau*; je 5 aus dem Kirchspiel Daubhausen*; durch R, Friedrichsort (davon 2 von Arbeiter K); 3 aus der Gemeinde Dalkau in Schlesien.

Für das **Kaiser-Wilhelm-Haus** in Metz: 4 Mk. Ertrag der Beckenkollekte nach dem Festgottesdienst am 21. März in Winkel bei Allstedt.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 17 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Gestern Abend entschlief nach langem schwerem Leiden der

Pastor Senior **Karl Gunkel**
in Lüneburg

Im Namen der Hinterbliebenen
Lüneburg, 24. April 1897
Professor H. Gunkel in Berlin

Mechaniker-Werkstatt
mit Einrichtung für elektrische Anlagen und Brillenlager zu verkaufen, günstig, da kein Mechaniker hier. Auskunft durch **Frl. Clara Wolff, Delitzsch.**

Durch die glückliche Geburt eines **kräftigen Mädchens** wurden erfreut
Goslar, den 24. April 1897
Pastor **Moebius** und **Frau**

Statt 216 Mk. für nur 95 Mk. liefert **Herzogs Realencyclop. d. protest. Theologie.** 2. Aufl. (letzte vollst. Ausg.) gut geb. auch in Umtausch gegen andre Bücher
Alfred Lorentz, Buchhandlg. in **Leipzig**

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend
treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau,** Reuterweg 8. 3. Mai: Die Wahrheit der christlichen Religion.

Versammlung
der Freunde der Christlichen Welt
für Magdeburg und Umgegend
Mittwoch, den 5. Mai, nachmittags 3 Uhr in Magdeburg, Wuthes Hofbräu (Hasselbachstraße 1). Vortrag des P. Krüger: „Marxistische Geschichtsauffassung mit besondrer Berücksichtigung der Entstehung des Christentums."
J. A.: D. **Bornemann**

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B. und Leipzig

Zu Christus hin
Religiöse Geleitworte
von
D. M. Rade,
Pfarrer in Frankfurt a. M.
1897. Kart. 2 Mk.

Aufruf an das evangelische Deutschland

Der Verkehr Deutschlands mit dem fernen Ostasien ist seit einigen
Jahren im raschen Aufschwunge begriffen. Insbesondre steigern sich
unsre Beziehungen zu China von Jahr zu Jahr. Die Hafenstadt Shanghai
mit ihrem ansehnlichen Fremdenviertel gestaltet sich immer mehr zum
Mittelpunkte des deutsch-chinesischen Handels. Infolge dessen mehrt sich
auch die Zahl der dort ansässigen Deutschen, die zumeist dem evange-
lischen Bekenntnis angehören.

Nach längern erfolgreichen Bemühungen ist im Jahre 1892 eine
deutsche evangelische Gemeinde in Shanghai gegründet worden, die zur
Zeit aus etwa 450 Seelen besteht. Mit opferwilliger Bereitschaft bringen
die Gemeindeglieder die Besoldung ihres Pfarrers, des aus Hannover
stammenden Lic. H. Hackmann, auf und tragen einen großen Teil der
Kosten für die in Shanghai errichtete deutsche Schule; damit ist aber
auch die Leistungsfähigkeit der Gemeinde erschöpft. Für ihre gottes-
dienstlichen Versammlungen ist sie auf die mietweise Benutzung einer
englischen Kirche angewiesen. Ein solcher Zustand ist auf die Dauer
unerträglich. Die Beschaffung eines eignen Gotteshauses bildet daher
eine Lebensfrage für die Gemeinde.

Es erscheint geradezu als ein Gebot der nationalen Würde, daß
neben der großen englischen Kathedrale und den übrigen Kirchen eng-
lischer Sekten und den katholischen Kirchen in Sanghai auch ein deutsch-
evangelisches Gotteshaus errichtet wird. Es kommt hinzu, daß gerad
in Shanghai eine neue Aera des Wachstums, verbunden mit einer außer-
ordentlichen Preissteigerung des Grund und Bodens, einsetzt, und daß
ein im Innern der Stadt gelegnes Grundstück, das sich für einen deutschen
Kirchbau eignet, nach einigen Jahren voraussichtlich zu keinem Preis
mehr zu haben sein wird.

Der Vorstand der evangelischen Gemeinde in Shanghai richtet da-
her an alle Glaubensgenossen in der Heimat die dringende Bitte, ihn
bei Errichtung eines eignen Gotteshauses, dessen Kosten einschließlich des
Baugrundes auf 135000 Mark veranschlagt sind, zu helfen.

Es wird diese Kirche nicht nur ein weithin sichtbares Zeichen de
Kraft des deutschen Protestantismus in dem mächtigen chinesischen Reich
sein, sondern auch ein lautes Zeugnis von dem einmütigen Zusammen-
wirken aller evangelischen Christen deutscher Sprache in der Heimat un
im Auslande ablegen.

Möge die Bitte unsrer Landsleute in Shanghai, die auch von dem
Großherzoglich Sächsischen Kirchenrate in Weimar aufs wärmste befür-
wortet wird, allerorts auf einen fruchtbaren Boden fallen und den scho
oft bewährten Opfersinn unsrer Volks- und Glaubensgenossen anregen
ein Scherflein auch zum Bau der ersten deutschen evangelischen Kirc
in China beizusteuern!

Wir sind bereit, Gaben anzunehmen und an die Zentralsammelstel
weiter zu fördern, die der mitunterzeichnete Direktor der Deutsch-Asiatische
Bank Emil Rehders in Berlin W, Unter den Linden 35, über-
nommen hat.

M. von Brandt in Wiesbaden, Wirklicher Geheimer Rat, frühe
Kaiserlich deutscher Gesandter in China, Vorsitzender des Berline
Komitees; **Emil Rehders** in Berlin, Direktor der Deutsch-Asiatische
Bank, Schatzmeister des Berliner Komitees; Prediger **Dr. Th. Arnd**
in Berlin, Präsident des Allg. Evang.-Prot. Missionsvereins; Professo
D. Bassermann in Heidelberg; Stadtpfarrer **Bickel** in Wiesbaden; Pfarre
D. Buß in Glarus; Geh. Regierungs- und Baurat Professor **H. End**
in Berlin, Präsident der Kgl. Akademie der Künste; Kaiserl. Konsul z.
Frensberg in Wiesbaden; Major a. D. **Frisch** in Wiesbaden; Haup
pastor **D. Grimm** in Hamburg; Archivrat **Dr. Hagemann** in Wies
baden; Professor **D. Harnack** in Berlin; Korvetten-Kapitän **von Holtzendor**
in Berlin; Professor **D. Holtzmann** in Straßburg i. E.; Kapitän zu
See **Jaeschke** in Berlin; Professor **D. Kautzsch** in Halle a. S.; Predige
Lic. **Dr. Kind** in Berlin; Prediger. Lic. **Dr. Kirmß** in Berlin; Admira
und kommandirender Admiral Exzellenz **von Knorr** in Berlin; Geheim
rat **Dr. Krech** in Berlin; Geheimer Oberjustizrat **Dr. Lisco** in Berlin
Pastor **Dr. Manchot** in Hamburg; Oberst a. D. **Mertens** in Wies
baden; Exzellenz **von Pawel** in Weimar, Wirkl. Geheimer Rat, Ch
des Kultusdepartements im Großherzgl. Sächs. Staatsministerium
Professor **D. Pfleiderer** in Berlin; Pfarrer **D. Rade** in Frankfurt a. M
Hofprediger **D. Rogge** in Potsdam; Konsul **R. Schoeller** in Zürich
Prediger Professor **D. Scholz** in Berlin; Freiherr **von Seckendorff** i
Baden-Baden, Kaiserlich deutscher Konsul; Oberhofprediger Kirchenra
D. Spinner in Weimar; Standesbeamter **E. Stolze** in Berlin; Pfarre
Veesenmeyer in Wiesbaden; **Carl E. Weber** in Berlin, Kaiserl. Vize
konsul a. D., Mitglied des Reichstags und Landtagsabgeordneter; Kg
Forstassessor **Wendt** in Wiesbaden; Senator **Wessels** in Bremen

Heimstätte

Eisenach in Thür., Frauenberg 39, I. Töchter guten Hause
finden jederzeit freundlichste Aufnahme zur Fortbildung in Wissenschafte
und Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. **Mosch**
Vorsteherin, staatl. wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, Königsstraße 20 — Druck von Carl Marquart in Leipzig